

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1933

3.1.1933 (No. 3)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.50 RM, für ins. Land 3.20 RM, bei der Geschäftsstelle abgeholt. 2.20 RM, durch die Post (einstufig) 35 Pf. (Postbezugspreis) ausl. 45 Pf. Vierteljährlich 10 RM, Samstag und Sonntag 15 Pf. Abbestellungen nur bis 20 auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung, aber Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei / 71. Jahrgang

Ercheim 7mal wöchentlich als Wochenzeitung
Verleger: Rupp und Witten, Die Frau von Braun, Unterhaltungsbücherei (Hilflos für den Familienrat), Die Welt, Was der katholischen Welt, Erziehungsbeilage: „Jugend und Volk“, Bindeglied in die Welt, Instruktion: Tiefdruckbeilage „Die Welt“, / Geschäftsstelle, Redaktion und Verlag: Ruppstraße, 17-21, Fernsprecher: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckadresse: Beobachter, Postfach 4844. Für unentgeltliche Manuskripte ohne Rückporto und genaue Adressangaben auf dem Manuskript wird keine Gewähr übernommen.

Anzeigenpreis: Die 10 Spalten 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenpreis 14 Pf., auswärts 12 Pf., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pf., die Spalte 87 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenpreis 60 Pf., Rabatt nach Tarif. Bei Sonntags- und Feiertagsanzeigen, sparsamerer Gestaltung oder sonstiger Umständen kommt der Rabatt in Wegfall. Schluss der Anzeigenannahme 1/2 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand: Ruppstraße.

Nr. 3

Dienstag, den 3. Januar

1933

Neujahrsgratulation beim Herrn Erzbischof

Um die Mittagsstunde des Neujahrstages hatten sich laut „Freiburger Tagespost“ die Mitglieder des Erzbischöflichen Domkapitels, des Ordinariats, die Seelsorgsgeistlichkeit der Stadt Freiburg, die Religionslehrer der höheren Lehranstalten, Vertreter des Caritasverbandes, der Ordensniederlassungen und löstlichen Genossenschaften, sowie die Beamten der Erzbischöflichen Kanzlei, des Bauamtes und der katholischen Stiftungsverwaltung im Erzbischöflichen Palais eingefunden, um den Brauch der früheren Jahre folgend dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof die Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahre auszusprechen. Die Gratulation brachte der

H. S. Weihbischof Dr. W. Burger

im Namen der Anwesenden zum Ausdruck, der dabei etwa ausführte:

Vor einem Jahre stand das Erzbischöfliche Palais in stiller Trauer, da wenige Wochen zuvor Erzbischof Carl in die Ewigkeit eingegangen und unter den Steinflüssen des Münsters Unserer Lieben Frau beigesetzt worden war. Man fragte sich, wer in seine Nachfolge eintreten werde. Freudig vernahm man bei Klerus und Volk in den letzten Wochen des Monats Mai, daß Bischof Dr. Conrad Gröber der vom Heiligen Vater ernannte Erzbischof von Freiburg sei. Freudige Anteilnahme, ja jubelnde Begeisterung machte sich allenthalben geltend, als er in der Bischofsstadt einzog und später dann im Münster in sein Amt eingeführt wurde. Große Freude erfüllt uns heute, daß das Haus, in dem wir versammelt sind, wieder ein Vaterhaus geworden ist, daß ein Herz schlägt, das seine Diözesanen liebt und für sie sorgt. Wir flehen zu Gott, daß er unserm Oberhirten Gesundheit, Gnade und Kraft verleihen wolle, damit wir noch recht lange seiner Führung und Erleuchtung dürfen.

Das Jahr 1932 hat dem Oberhirten und dem katholischen Volke eine besondere Freude gebracht, in der Annahme des zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Freistaat Baden abgeschlossenen Konkordats. Dieses Ereignis ist ein Meilenstein in der Geschichte der Erzbischöfe Freiburg. Nunmehr sind die Beziehungen zwischen der Kirche und dem Staate Baden, die infolge der politischen Umwälzung unsicher geworden waren, klargestellt und neu verankert. Jetzt ist das Wort, das ein badischer Staatspräsident anlässlich der Jahrhundertfeier der Erzbischöfe Freiburg gesprochen hat, von der freien Kirche im freien Staate, im Volljinn wahr geworden. Das Konkordat wird dem Oberhirten zwar auch eine stille, große Aufgabe bringen. So wird die kirchliche Vermögensverwaltung neu geordnet werden müssen. Das Jahr 1933 wird bedeutsam sein durch Abhaltung einer Diözesanynode, die in der Oberzeit in Aussicht genommen ist. Sie will den Seelsorgsgeistlichen Wegweiser sein in dem, was die Gegenwart von der Seelsorge verlangt. Die Gegenwart ist eine Zeit der Not, des Elendes, des Unfriedens, des Hasses und des Kampfes. Die Gegenwart ist besonders auch eine Zeit der Gottlosigkeit und des Gotteshaßes, der sich in einem noch nicht erlebten Ausmaß organisiert hat. Mit dem heutigen Tag beginnt in Anbetracht der fünfjährigen Kampfes der Kämpfenden Gottlosen, der bis zum Ende des Jahres 1937 die Religion völlig beseitigt sehen will. Daß dieser Geist der Gottlosigkeit sich auch in Deutschland im Vormarsch befindet, hat mit erschreckender Deutlichkeit die letzte Reichstagswahl vom 6. November 1932 gezeigt. Die Diözesanynode wird Mittel und Wege zeigen müssen, die die Seelsorge zu ergreifen und zu beschreiten hat, um dem Ansturm der Gottlosigkeit entgegen zu sein und der organisierten Rotfront der Antichristen durch Rückeroberung der in die Irre gegangenen Seelen, durch Zusammenbruch und Aktivierung der Kreuze die unerschütterliche Weisheit Christi des Königs entgegenzustellen. Wieder muß wahr werden, was die Kirche im Osterhymnus betet: Tod und Kreuz rangen in wunderbarem Kampfe; der Fürst des Lebens, wiewohl er gesiegt ist, herrscht und leidet. Das Jahr 1933 ist das Jubiläumsjahr nun dieses gewaltigen Ringens, Sterbens und Siegens auf Golgatha. Darum wird der heilige Vater dieses Jahr mit besonderer Gnade und mit besonderen Privilegien ausstatten. Gestützt auf die Kraft der Höhe, treten wir mit Vertrauen in diesen Kampf ein. Der Oberhirte wird uns Führer sein, dem wir treue Gefolgschaft geloben.

Tief ergriffen dankte

der H. S. Erzbischof

für die Glückwünsche, die ihm zum neuen Jahr dargebracht wurden. In seiner Erwiderung erinnert er daran, daß er vor Jahresfrist noch in der Diözese Meissen sich befand, daß er am Neujahrstag in der Hof- und Propsteikirche in Dresden ein Pontifikalamt hielt, in der die C-Dur-Messe von Beet-hoven zur Ausführung kam. Tage und Wochen vergingen, bis er durch den Willen des Hl. Vaters zum Oberhirten der Erzbischöfe Freiburg bestellt wurde. Ein halbes Jahr oberhirtlicher Tätigkeit ist bereits dahin. In dem Abendgottesdienste des Silvesterfestes wurde Rückblick gehalten auf das Erhebende und Befragende, das im vergangenen Jahre in die Erde eingedrungen ist. Wir haben unsere Blicke zu Christus, dem König, erhoben, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. In dem vergangenen Jahr konnte die eine oder andere Aufgabe, die der Herr Erzbischof sich stellte, durchgeführt werden. Er weist hin auf die neuen Defanatstatuten, die Gesetzeskraft erhalten haben, auf die Anweisungen, die an Klerus und die Vorstände der caritativen Anstalten ergangen sind, um diesen Beratungen und Hilfe in den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Gegenwart zuteil werden zu lassen, weist hin auf das Konkordat, das am 12. Oktober 1932 in Segne unterzeichnet und am 9. Dezember vom Landtag angenommen wurde. Der Vertrag bedeutet wirklich ein Meilenstein im Leben der Erzbischöfe, ein Ereignis von höchster geschichtlicher Bedeutung, wie es wohl seit hundert Jahren nicht mehr sich zu-

getragen hat. Wenn es in Kraft bleibt, dann werden sich künftig Staat und Kirche friedlich die Hand reichen, dann wird die Wohlfahrt des Landes Stütze und Rückhalt in ihm finden. Der Erzbischof dankt allen, die opferwillig an dem Zustandekommen des Konkordats mitgewirkt haben, die es langsam aufgebaut und dann durch die Zustimmung des Badischen Landtags der Vollendung entgegengeführt haben. Wenn diese vertragliche Abmachung zwischen dem Hl. Stuhle und Baden weiterbesteht, werden in Zukunft Kämpfe, wie sie in dem vergangenen Jahrhundert ausgetragen wurden, sich nicht mehr wiederholen.

An der Wende eines Jahres schaut man nicht nur rückwärts, sondern auch vorwärts und stellt sich die Aufgaben, die im neuen Jahre in Angriff zu nehmen sind. Als erste Aufgabe wird die Neuorganisation der kirchlichen Vermögensverwaltung durchzuführen sein. Vielleicht wird es möglich werden, daß nicht nur die Diözesanynode, die seit einigen Jahren schon fällig ist, abgehalten werden müssen. Sie wird Aufklärung bringen über die Schwierigkeiten der Seelsorge in der Gegenwart, wird Mittel an die Hand geben, mit denen diesen begegnet werden kann. Klerus und Volk wird bei der Bewirkung dieser Aufgaben geschlossen hinter den Oberhirten stehen.

Die theologische Ausbildung der künftigen Geistlichen wird eine weitere Sorge des Oberhirten sein. Die Priesterweihe wird nicht mehr wie bisher in der Fastenzeit stattfinden, sondern im Monat Mai, damit das katholische Volk an den Krönungsfeiern sich leichter beteiligen kann, damit die Priesteramtskandidaten eine weitere Ausbildung erhalten und die erhabenden Tage der Fastenzeit und vor allem der Karwoche in der Stille des Seminars erleben können.

Das theologische Studium wird eine Erweiterung erfahren um ein Semester, das der bisherigen Ausbildungszeit hinzugefügt wird. Diese Anordnung mußte getroffen werden trotz der Not der Gegenwart, weil der Hl. Vater es verlangt und weil auch die meisten deutschen Diözesen es durch-

geführt haben, ja darüber noch hinaus gegangen sind und ein sechsjähriges theologisches Studium für ihre Theologen vorgeschrieben haben. Die Neuordnung des theologischen Studienplanes wurde bereits zwischen den zuständigen Instanzen besprochen und geregelt, wofür der Herr Erzbischof diesen seinen Dank zum Ausdruck brachte. Auch der Weiterbildung des Klerus, der bereits in den Dienst der Seelsorge eingetreten ist, will der Oberhirte seine Aufmerksamkeit widmen. Die Geistlichen, die dazu vereingenschaftet sind, sollen auch über das Priesterseminar hinaus für die heilige Gotteswissenschaft ihre Kraft und ihre freien Stunden verwenden. Insbesondere wird von den Religionslehrern, die an den höheren Lehranstalten und Fachschulen tätig sein werden, ein hohes Maß theologischen und philosophischen Wissens zu fordern sein.

Endlich will der Erzbischof der Pflege der christlichen und kirchlichen Kunst sein Augenmerk zuwenden. Hier bewegen sich die Kämpfe zwischen zwei Polen hin und her: Traditionalismus und Modernismus. Man will auf der einen Seite nur gelten lassen, was den Stempel der Vergangenheit trägt und andererseits soll nur das künstlerisch wertvoll sein, was modern ist. Maßgebend soll uns die Mahnung des Hl. Vaters sein, die er im November vergangenen Jahres ausgesprochen hat: Man soll festhalten an dem, was die Vergangenheit Wertvolles geschaffen hat, und soll das bewährte Neue begrüßen. Der Erzbischof bringt den Wunsch zum Ausdruck, daß die christliche Kunst in unserer Erzbischöfe eine besondere Pflege und Förderung erfahren möge, und weist die Geistlichen an, daß bei Aufträgen vor allem die Künstler, die in der Erzbischöfe anständig sind und sich bewährt haben, berücksichtigt werden sollen.

Am Schluß weist der Herr Erzbischof den Geistlichen, die im vergangenen Jahre unter der Last der Arbeit zusammengebrochen und in die Ewigkeit eingegangenen sind, ein dankbares Gedenken und spricht den Geistlichen, die wegen treuer Pflichten erfüllung angefeindet und befehdet worden sind, den Dank aus. Er stellt für das Jahr 1933 seine Mitarbeiter, die Seelsorger unter den Schutz des lebendigen Gottes, damit das neue Jahr ein Jahr des Lebens werde. Zum Unterpfeiler dessen erteilt der Herr Erzbischof und Weihbischof den Anwesenden den bischöflichen Segen, den diese freudig empfangen.

Die Politik von morgen

Reichlich dunkel stellt sich uns zu Beginn des neuen Jahres die politisch-parlamentarische Situation dar, ebenso auch die Gesamtlage in der Innen- und Außenpolitik. Für die Beurteilung können nun aber keineswegs die Presseauslassungen und Erklärungen der Führer jener Parteien allein ausschlaggebend sein, von deren Entscheidung die Klärung und Befundung der politisch-parlamentarischen Situation abhängen wird. Die Nationalsozialisten haben sich nach außen hin bislang damit begnügt, eine Scheinoppositionsstellung zu beziehen. Ihre Presse greift zwar das Reichskabinett an, aber man erhält dennoch keinerlei Aufschlüsse über das Wie und Warum der nationalsozialistischen Politik, noch weniger über das, was sie eigentlich wollen, wenn sie im Januar vor der parlamentarischen Entscheidung gestellt werden.

Der Konflikt zwischen Hitler und Gregor Strasser

scheint eine größere Rolle zu spielen, als man ursprünglich annahm, und die fortlaufenden Auseinandersetzungen innerhalb der NSDAP sind wahrscheinlich am wenigsten geeignet, um die Führer der NSDAP mit einer programmatischen Erklärung herauszutreten zu lassen, welche zu praktischen Schlussfolgerungen führen könnten. Dagegen sind die Kommunisten und Sozialdemokraten, die erstere grundsätzlich, die letzteren mit Einschränkungen, ausgesprochene Oppositionsparteien. Aber bei den Sozialdemokraten ist die Lage keineswegs nach der parteipolitischen Seite hin etwa rosig oder zuberfichtlich zu nennen. Mühte doch

der Führer der Freien Gewerkschaften,

welche die Hauptmacht der Sozialdemokratischen Partei darstellen, in einer Neujahrserklärung selbst zugeben, daß es möglich, ja unter Umständen verpflichtende Notwendigkeit sei, daß „in die Arbeiterorganisationen an die Seite des Reichskabinetts stellen, wenn dieses ein umfassendes Arbeitsbeschaffungsprogramm durchführen will. Daraus ist mindestens das eine zu schließen, daß die Gefolgschaft der Freien Gewerkschaften heute ebenfalls ganz anders über die Politik von Morgen denkt, als einzelne Führer der Freien Gewerkschaften oder Sozialdemokratischen Partei. Wenn dabei betont wird, daß „ein Stück Weg mitgeben“ kein Aufgeben eines

Programms bedeute, so ist das nur als politische Umschreibung zu bemerken.

Es muß in diesem Zusammenhang auch erwähnt werden, was in unterrichteten Berliner Kreisen folpertiert wird, daß nämlich das, was im ersten Teil des Systems Papen nicht durchgeführt wurde, nunmehr dauernd die zuständigen Ressorts beschäftigen und daß man „Schubkastenverordnungen“ bereithalte, an deren Ausarbeitung ganz besonders die Reichsminister Brüder, Popitz und Krosigk tätig sein sollen. Es soll sich neben großen Reformen in der Sozialversicherung hauptsächlich um tiefgreifende und weitgehende Verwaltungsreformen handeln. Das erscheint durchaus glaubhaft, wenn wir an die gerade auf letzterem Gebiete fortgesetzte Tätigkeit der preussischen kommissarischen Regierung denken. Jenes Revirement könnte also sehr wohl besonders dann schlagartig auch in Reich erfolgen, wenn nämlich der Reichstag sich selbst wieder das Kontroll- und Mitbestimmungsrecht durch sein Verlangen der sachlichen Mitarbeit nimmt.

„Hitler säubert“

London, 2. Januar. (Eigener Bericht.)

Ein Vertreter des „Tribune Press Service“ vernahm im Braunen Hause in München, man solle sich in England nicht irreführen lassen, wenn „Austritte“ aus der Hitler-Bewegung in den nächsten Tagen gemeldet würden. Hier handle es sich um eine „rücksichtslose Säuberungsaktion“ Hitlers, der keine Verdräher und Beifreter mehr in seinen Reihen dulde, und wenn er sich dabei selbst eines Teiles seines Generalsstabes entledigen müsse. Hitler habe Mittel und Wege gefunden, um seine „unumschränkte Autorität“ neu zur Geltung zu bringen. Er besitze einen Prüfling, der deutlich die Ungetreuen von den Getreuen der Hitler-Bewegung scheide. Trotz mancher beklagenswerter Desertionen herrsche in der Bewegung doch noch immer eine Disziplin, die von keiner anderen Partei erreicht werde. Geplant sei in der nächsten Zeit eine Ausgestaltung der SS-Formationen, die in Zukunft eine ganze Stufenleiter von militärischem Rang bis hin zum „Oberst“ aufweisen würden.

SA-Meuterei in Kassel

Der verräterische Sturmabteilungsbefehl

Kassel, 2. Januar.

Am 19. Dezember hat die Gauleitung der NSDAP, Hessen-Nassau-Nord Meldungen über eine Meuterei zweier Kasseler SA-Stürme dementiert. Zwei Tage später jedoch, am 21. Dezember, erließ man laut „Frankf. Zeitung“ einen geheimen Sturmabteilungsbefehl, der die Meuterei rückhaltlos bestätigt

und zugleich einen Einblick in die Verwirrung innerhalb der nationalsozialistischen Kerntruppe gestattet. Dieser Sturmabteilungsbefehl, der Ihrem Korrespondenten im Original vorliegt, ist mit dem Stempel des Sturmabteilungsbanns II/83 Kassel-Lond versehen und von dem stellvertretenden Sturmabteilungsführer K ö h l e r unterzeichnet. An seiner Echtheit kann ein Zweifel nicht bestehen. Er hat folgenden Wortlaut:

- „SA. der NSDAP, Sturmabteilung II/83. Kassel, 21. Dez. 32. Sturmabteilungsbefehl!
- 1) Die Untergruppe SA (Hessen-Nassau-Nord) verfügt unter dem 17. 12. 32 mit No. 1149/32 wie folgt:
 1. Auf Grund der neueren Vorlesungen wird der Sturmabteilungsbefehl 1/83 Rangau bis zur Entscheidung seiner Dienststelle entzogen (Biff. 190 W.D.).
 2. Die Stürme 1/88 und 5/88 werden wegen Meuterei aufgelöst.
 3. Der Sturmabteilungsführer 1/88 Hermann Schmidt wird aus der SA ausgeschlossen, weil er mit seinem Sturmabteilung für den 14. 12. in der Uniform angezogen (Meuterei) ferngeblieben und zu dem am 16. 12. stattgehabten Führerbesprechung nicht erschienen ist.
 4. Der Sturmabteilungsführer 5/88 wird aus der SA ausgeschlossen, weil er mit dem größten Teil seines Sturmes am 14. 12. angezogen Dienst ferngeblieben (Meuterei) ist. SA-Männer zum Austritt beeinflusst hat und zu dem am 16. 12. stattgehabten Führerbesprechung nicht erschienen ist.
 5. Der Truppführer Ludwig Rode wird aus der SA ausgeschlossen, weil er, obgleich sein Urlaubsgesuch nicht genehmigt war, zu dem am 16. 12. stattgehabten Führerbesprechung nicht erschienen ist und durch sein Fernbleiben seine Übereinstimmung mit der Meuterei bekundet hat.
 6. Der Truppführer Laßette wird aus der SA ausgeschlossen, weil er SA-Männer aufgewiegelt hat.

7. Mit der Neuorganisation vorläufig eines Sturmabteilungsbanns 1/83 in Kassel wird Sturmabteilungsführer Fritsch Schmidt beauftragt. Es sind in letzter Zeit zwei Fälle bekannt geworden, wonach SA-Befehle an nicht zur SA gehörende Parteimitglieder zur Kenntnis gegeben wurden. Den SA-Männern ist einzuschärfen, daß Angehörige der SA-Angelegenheiten absolut gar nicht anzuweisen sind. Einer, der sich diesbezüglich schuldig macht, hat den Ausschluß zu gewärtigen.“

In sechs weiteren Punkten behandelt der Sturmabteilungsbefehl Anträge einer Schneiderei, die SA-Kleidung herstellen will, die Beschaffung von Übungsgewehren aus Notbuchholz Modell 98 und eine Reihe interner, in diesem Zusammenhang uninteressanter Angelegenheiten der SA.

Ein Anhang, der abdrücklich eine Mitteilung des Obersten SA-Führers vom 8. 12. 32, 1c No. 3590/32 enthält, berichtet über angebliche Anweisungen der NSD. an kommunistischer Reichspolizei unter den SA-Leuten und beruft sich darauf auf eine Meldung der „Obergruppe V Dresden“:

Die SA spiele Militär, heißt es in jenen Anweisungen, und sei doch keines. Disziplin sei aber bei Landbeschaffungen nur dadurch aufrecht zu erhalten, daß man dem Landbesitzer erreichbare Ziele stecke, und auch der Weg zum Ziel ernsthaft marschiere. Das sei jetzt nicht möglich, da die SA infolge der Unmöglichkeit eines Aufschlusses zwischen Hindenburg und Hitler wiederum zum Aufsehen und dazu verurteilt sei, weiterhin mit Gewehr bei Fuß zu stehen. Gerade aber das werde den tatendürftigen SA-Leuten nicht passen und sie würden jede Ablenkung in gegenteiliger Richtung begrüßen. Zu dieser Ablenkung dienen eingeschmuggelte SA-Leute, die auch an den Stellen seien, denen eine vertrauliche und genaue Kenntnis der Möglichkeiten zugänglich sei. Verteilt seien die Leute folgendermaßen in der SA: Leipzig 28, Chemnitz 42, Plauen 11, Jena 15, Berlin 164.

Dann werden Anweisungen im einzelnen mitgeteilt. Alle SA-Führer, Stahlhelmführer und leitenden Polizeibeamten der Reichspolizei seien als Geißeln festzunehmen; desgleichen ihre Angehörigen. Bei dem geringsten Vorgehen der SA zur Befreiung ihrer Führer seien die Angehörigen der Reihe nach abzuschießen. „Selbstverständlich“ würden die Führer späterhin erschossen.“ Die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Mitteilung über kommunistische Anweisungen muß natürlich den SA-Stellen überlassen bleiben, von denen sie ihren Leuten bekanntgegeben werden.

Ein amerikanischer Vorschlag

Die Vereinigten Staaten wollen französischen Kolonialbesitz in Australien gegen Streichung der Kriegsschulden

Paris, 2. Januar. (Eigener Bericht.)

Die „Cron“ veröffentlicht eine Information, die ihr aus vertrauenswürdig diplomatischer Quelle zugeht. Es heißt darin, daß die Regierung der Vereinigten Staaten Frankreich nicht nur deshalb als zahlungsfähig bezüglich der Schulden aus dem Weltkriege erachtet, weil es über große Goldbestände verfügt, sondern weil es über einen Kolonialbesitz gebietet, den es wegen seiner Bevölkerungsvermehrung auf die Dauer gar nicht verwalten kann.

Frankreich sei — und das nicht erst seit heute — von amerikanischer Seite der Kauf bestimmter französischer Kolonien angeboten worden und zwar besonders der australischen Kolonie Tahiti. Das Angebot habe den Hinweis darauf enthalten, daß Frankreich sogar die Zollbeamten dieser Kolonie durch farbige ersetzen müsse, während es auch nicht eine Spur nationaler Interessen in diesen Gebieten zu verwalten habe. Dagegen habe Amerika die wichtigsten strategischen Interessen wahrzunehmen. Ein angemessener Preis werde von den Vereinigten Staaten bezahlt werden. Natürlich

sei es möglich, ihn auf die Schulden Frankreichs zu verrechnen. Die „Cron“ bemerkt, daß Poincaré aus Gründen „moralischen Prestiges“ das Angebot seiner Zeit abgelehnt habe. Es scheint aber, als ob jetzt die Stunde für die Transaktion gekommen sei.

Dem amerikanischen Vorschlag kommt insofern auch Bedeutung zu, als Frankreich tatsächlich mehr Kolonien besitzt, als es der Bevölkerungsstärke entsprechend ertragen kann. Wenn der kluge Poincaré seiner Zeit ablehnte, hing dies bestimmt mit den Folgerungen zusammen, die daraus für den Übergang der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika an Frankreich, auf dem Wege des Mandates, gezogen worden wären. Es ist bezeichnend, daß heute die Widerstände gegen die Abtretung bestimmter französischer Kolonien und Mandatsgebiete bei weitem nicht mehr so stark zu sein scheinen. Der Abtretung von Tahiti an Amerika seitens Frankreichs läme insofern eine Bedeutung zu, als mit der Zeit die Unabhängigkeitserklärung der Philippinen die Vereinigten Staaten eines wichtigen Stützpunktes im Stillen Ozean berauben würden.

Gerhart Hauptmann

Festrede zur Neujahrsfeier der bad. Regierung

Von Prof. Dr. Philipp Witkop (Freiburg i. Br.)

(Schluß)

Im gleichen Jahre, da der „Karr in Christo“ im Druck erscheint, stirbt Leo Tolstoi. Ergriffen denkt Hauptmanns Tagebuch der inneren Verwandtschaft dieses großen Russen: „Die Welt hat ihren zweiten Savonarola verloren, der einzige große Christ der Zeit ist nicht mehr.“

Auch Tolstoi verdankte der Natur, dem Volkstum, dem Christentum der Heimat sein Tiefstes. Auch Tolstoi war kein eigentlich geistiger Künstler. Seele und Sinne waren seine schöpferischen Organe. Aber als die Lebenswende kam, das fünfte Jahrzehnt, wo der leibliche Tod seine Schatten vorauswarf, wo nur die Besinnung auf Idee und Geleitz die sinnliche Vergänglichkeit überwindet, da hatte er in erschütternder Einkehr seine unmittelbaren Lebenskräfte, Natur, Volk, und Christentum seines Landes, zu Grundkräften vertieft und gefestigt, von denen aus er die ganze moderne Zivilisation prüfte, verworf und zu erneuern suchte. Der naturhafte Dichter, der sich nicht zum Geistigen sublimieren konnte, war zum Propheten, zum „zweiten Savonarola“ geworden.

An dieser Lebenswende hat Hauptmann versucht.

Vor die Aufgabe des Alternden gestellt, seine angeborenen Lebenskräfte, Natur, Volk, und Christentum der schließlichen Heimat zur weltanschaulichen Geselligkeit emporzubilden, ist er zurückgewichen. Er war kein handelnder, kampftroger Mann, wie man die Gestalten seiner Dramen. Die Leere und die der Zivilisation entging ihm nicht. Vor der stillen, unerschütterlichen Wahrheit des schließlichen Volks- und Christentums mußte sie ihm deutlich werden. Aber er zog sich nicht wie Tolstoi vor dieser Zivilisation zurück in die schlichte Wahrheit und Innerlichkeit seines Bauern- und Christentums, er ließ sich von europäischen Erfolgen in die Bildungs- und Genüßwelt der europäischen Gesellschaft hineinziehen. Die schle-

chten Wandhäuser in Schreiberhau und Agnetendorf wichen den internationalen Hotels der Riviera. Seine Natur, die sich nicht vergeistigen kann, verfinstlicht sich. Und ein griechisches Heidentum muß dazu dienen, dieser sinnlich-schlaffen, heiteren, heidnischen Natur weltanschaulichen Sintergrund zu geben. Diese Entwicklung steigert sich in der Reise nach Griechenland (1907), davon der „Griechische Frühling“ erzählt.

Dier wandelt sich die schließlich-geistliche zur griechisch-heidnischen Vergewalt, die griechisch leidende Seelenwelt zur griechisch freudigen Körperwelt.

Der Kern Gerhart Hauptmanns konnte kein Verhältnis zur Antike haben, einem Weltalter, dessen Sinn der Held, die Herrlichkeit des Leibes, die Heiligkeit des Diesseits ist. Die griechische Götterwelt ist ihm kein Unerlebtes, sondern ein Bildungsereignis, das er an die Stelle seiner verblasenden christlich-schließlichen Vergewalt rückt. Seine französische und griechische Naturgötter beleben die Landschaft. Aber dieser Wille zur heidnischen Diesseitigkeit, zur antiken Götter- und Mythemwelt bleibt Wille und Wort, wird nicht schöpferisch. Das zeigt sich im „Vogel des Odysseus“, dem gleichzeitigen Drama, das mehr von Homer als von Hauptmann lebt, in dem novellistischen Evangelium antik-heidnischer Sinnenfreude, dem „Reker von Soana“ (1915), wo ein Priester um eines jungen Weibes willen sein Christen- und Priesteramt aufgibt, um mit ihm in panischer Unschuld auf den Bergen des Südens als Regenhirt zu leben — und das zeigt sich in der Gipfelung dieses sinnlich-schließlichen Sexus zum epischen Weltbild, in der Utopie „Die Insel der großen Mutter“ oder das Wunder von Kle des Dames“, wo die Rettungsboote eines in der Südsee gescheiterten Bergungsdampfers gegen hundert Frauen und einen zwölfjährigen Knaben auf ein tropisches Eiland führen, zu einem idyllisch-paradiesischen Frauenstaat, dem der heranwachsende Knabe in heimlichen Umarmungen Hunderte von Kindern schenkt. Kulte und Mythen, aus aller Welt zusammengedort, verklären diese unerklärliche Mutterchaft.

Mit dem skeptisch-ironischen Lächeln Voltaires ruht der sechzigjährige Gerhart Hauptmann aus im farbenfrohen, verantwortungslosen Traum- und Wunschbild einer rein sinnlichen, triebhaften Schöpfungswelt.

Hummel-Prozess am 12. Januar

Wid. Freiburg, 2. Januar.

Wie dem Badischen Landespressedienst auf Anfrage von der Staatsanwaltschaft mitgeteilt wird, ist als Termin im Prozess gegen den falschen Daubmann, den Schneider Karl Ignaz Hummel, der 12. Januar 1933 festgesetzt worden. Die Verhandlung wird vor der Freiburger Großen Strafkammer unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Mayer stattfinden. Die Anklage wird durch Oberstaatsanwalt Dr. Fißer vertreten. Da Hummel ein umfassendes Geständnis abgelegt hat, rechnet man mit einer nur eintägigen Verhandlungsdauer.

Die Anstifter der Lebensmittelplünderungen

Berlin, 2. Januar.

Die umfassenden Ermittlungen der Kriminalpolizei über die Lebensmittelplünderungen, die vor Weihnachten die Öffentlichkeit beunruhigt haben, haben ergeben, daß Kommunisten Anstifter der Plünderungen waren. Die Kriminalpolizei drang überraschend in ein Arbeiterheim der SPD im Norden Berlins ein und nahm dort den Anführer und neun Jugendlichen fest. Es stellte sich heraus, daß sich unter den Festgenommenen ein Kommunist befindet, der die Jugendlichen zu Lebensmittelplünderungen angeflistert hatte.

Die Schmiede im Walde

Aufdeckung einer Bombenfabrik.

Wien, 2. Januar.

In der Nähe von Admont in Steiermark hat die Gendarmerie auf einer Streife im Walde einen 15 Meter tiefen Hohlraum entdeckt, in dem eine komplette eingerichtete Schmiede mit großen Sprengstoffvorräten aufgefunden wurde, die vor mehr als einem Jahre aus dem Pulverturm des bekannten Admonter Stiffes von unbekannten Tätern entwendet worden waren. Die unterirdische Schmiede diente offenbar dazu, den Sprengstoff in Bomben zu verarbeiten. Die Täter dürften wahrscheinlich Kommunisten sein. Bisher wurden zwei Verhaftungen vorgenommen.

Unfälle und Vergehen

Eisenbahnunfall in Westfalen. Hagen, 2. Jan. Am Montag gegen 19 Uhr ereignete sich im Bahnhof Betmarke ein folgenschwerer Eisenbahnunfall. Der Güterzug 10 208 fuhr auf den Personenzug 881 Betmarke-Schwerte auf. Der Zugführer Gustav Schneider I vom Bahnhof Schwerte wurde aus dem Zug geschleudert und von dem noch nicht zum Stehen gebrachten Güterzug überfahren und getötet. Eine weitere Person wurde verletzt.

Autobus verbrannt. Okerode, 1. Jan. In der Silbesternnacht geriet bei Nidelsheim ein Kreiswagen mit mit Aktiven besetzter Autobus in Brand. Zwölf Insassen konnten sich retten, der neben dem Chauffeur sitzende Leo Stefanik verbrannte.

Den Freund erschossen. Wandersheim, 1. Jan. In der ersten Stunde des neuen Jahres ereignete sich in Uffebell ein tragischer Unglücksfall. Der Techniker Wägeroth wollte auf der Straße mit seinem Revolver das neue Jahr einschließen. Dabei hatte er eine Ladehemmung. Als er die Ursache der Störung nachprüfen wollte, ging plötzlich ein Schuß los, der den 37jährigen Zimmermann Wod in das Auge traf. Wod starb innerhalb weniger Minuten. Der unvorsichtige Schütze wurde verhaftet.

Gezogenes Schmugglerauto gestiftet. Köln, 2. Jan. In dem Waldgelände von Wemb stellten gestern Zollbeamte einen großen Personenkraftwagen, der von der Grenze her kam und eine für den Kraftwagenverkehr gesperrte Privatstraße mit abgeblenden Lichtern befuhr. Als die Grenzbeamten sich dem Wagen in den Weg stellten, gab der Führer des Autos Vollgas und steuerte auf die Beamten los. Diese brachten sich durch einen Seitenprung in Sicherheit, schossen hinter den Schmugglern her und nahmen in einem zweiten Wagen die Verfolgung auf. Unter dessen war eine zweite Beamtenstaffel an der nächsten Schranke alarmiert worden, die den Führer des heranrückenden Schmugglerautos mit Scheinwerfern blendeten, so daß der Wagen in voller Fahrt gegen die Schranke aufste, sich überflüg und in den Straßen stürzte. Die Insassen konnten unverletzt festgenommen werden. Der große Sechsfacher war mit doppelten Stahlplatten vollkommen gepanzert und enthielt sechs Zentner Tabak und Kaffee, sowie 2000 Zigaretten. Bei den Festgenommenen handelt es sich um einen Holländer und einen Polen. Man fand bei ihnen mehrere Armeepistolen mit Dumm-Dumm-Geschossen.

Das ist der Hauptmann, den Thomas Mann im Zauberberg als Wijnheer Weeperkorn sein Drama mehr, das auf schließlichen Boden wurzelt. Das Antaios-Wort „Der Riese hat wieder die Erde berührt — es wachsen ihm neue Kräfte“ erfüllt sich nicht an ihm. Selbstverständlich zeugen immer noch einzelne Gestalten und Szenen von der alten Schöpfermacht. Aber kein Werk mehr die volle Ursprünglichkeit, die volle Notwendigkeit. Die Helden der früheren Dramen waren stumm oder wortkarg und erschütterten uns durch ihr dunkles Schweigen. Von nun an reden die Helden Hauptmanns in überlanger, gebildeter Redseligkeit. Bisher hatte Hauptmann die Unzulänglichkeit der Schriftsprache gefühlt. In der Mundart hatte er die gefühl- und bildgebundene Sprache der Natur erkannt, die den Umlaut der Liebe und des Leidens, das metaphysische Geheimnis der Volkseele ursprünglicher offenkundig als die begrifflich durchdrüllte Schriftsprache. Jetzt wird seine Sprache von Werk zu Werk glatter, durchsichtiger, unpersonlicher. Sie ist überaus gepflegt und gekonnt und imponiert dem naiven Leser in ihrer Vollkommenheit, aber sie enthüllt sich als literarische Rhetorik, wenn man sie neben die stillen, schöpferischen Worte des früheren Dichters stellt.

So offenbar nicht nur das Werk, auch das Werden Hauptmanns überpersönlichen Sinn: Je tiefer Hauptmann den uralten Boden, Sprach- und Seelenkräften seiner schließlichen Heimat verwurzelt ist, desto bedeutender wird er für Europa. Je freier er sich an die allgemeine internationale Bildungswelt verliert, desto weniger hat er der europäischen Kultur zu sagen. Alles Schöpferische wächst auf festem Boden. Je tiefer seine Wurzeln gründen, um so höher vermag es seine Wipfel in den Himmel der Menschheit emporzurecken.

*) Siehe Nr. 2 d. Bl. vom 2. Jan.

Zur Diskussion über die brennendste Zeitfrage

Vom Egoismus über Verantwortung zur Arbeit für alle

A. Kuhn, M. d. L.

„Es erfordert alle Einsicht und Geisteskraft der Staatsmänner und Politiker, um in Deutschland eine Katastrophe zu vermeiden.“ Pius XI. am 18. August 1932.

Das Problem unserer Zeit, die Massenarbeitslosigkeit, bleibt auch die Schicksalsfrage an der Jahreswende. Sie ist die Geißel der heutigen Generation, die im Begriffe ist, die Kultur zu zerbrechen, wenn die Menschheit sich nicht zu der staatsmännlichen Verantwortung durchringt, durch Opfer der Gesamtheit, durch Schicksalsverbundenheit, dieser Geißel Herr zu werden.

Wie ist der Stand der Arbeitslosigkeit und wie sind wir zu der Massenarbeitslosigkeit gekommen?

Am 30. November 1932 registrierten die deutschen Arbeitsämter 5 355 428 eingetragene arbeitsfähige und arbeitswillige Arbeitsuchende.

Von diesen wurden laufend unterstützt 4 079 463, davon aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung 638 014 Kräftensfürsorge 1 130 588

Also durch die Arbeitsämter 1 768 602 Durch die Gemeinden 2 310 861

Dazu kommen diejenigen Unterstützungsempfänger, die als noch in Arbeit stehend, jedoch nur 1, 2 oder 3 Tage beschäftigt werden können, sowie die Notstandsarbeiter, freiwillige Arbeitsdienstler.

Mit den unterhaltungsberechtigten Angehörigen der Arbeitslosen dürften schon jetzt rund 8 Millionen Menschen den Unterhalt durch eigene Erwerbsarbeit bebaut und auf den Unterhalt durch dritte bzw. der Allgemeinheit angewiesen sein.

Dabei handelt es sich um Ziffern bei Beginn der winterlichen Arbeitslosigkeit. Die Zahl der behördlich erfassten Arbeitslosen wird bis Februar 1933 sicher 6 Millionen überschritten haben.

Die wirkliche Zahl der Arbeitslosen ist erheblich höher als die Statistik der Arbeitsämter ausweist. Hunderttausende, die an sich auf Arbeit angewiesen sind, die aber infolge der Notlage zahlreicher Arbeiterwohnungsgebiete keine Unterstützung erhalten, oder solcher, die von dem bescheidenen Einkommen ihrer Angehörigen notdürftig, freiwillig oder unfreiwillig, durchgehalten werden, überholen die amtliche Statistik um eine erhebliche Ziffer. Das tatsächliche Arbeitslosenheer dürfte daher eine Jahresspitzenziffer zwischen 7 und 8 Millionen und einschließlich der unterhaltungsberechtigten Angehörigen etwa 13 Millionen erreichen. So daß 1/3 Mittel des deutschen Volkes der Lebensmöglichkeit durch eigene Erwerbsarbeit bebaut ist.

Schmerzvoll ist die Feststellung, daß nur ein Bruchteil dieser Massenarbeitslosigkeit jahreszeitlich und konjunkturell bedingt ist, in der Hauptsache aber die Arbeitslosigkeit auf strukturelle Veränderungen von Volk und Wirtschaft zurückzuführen ist.

Dabei steht im Vordergrund aller Erwägungen der veränderte Altersaufbau des deutschen Volkes. Vor dem Kriege standen 61 Prozent der Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 65 Jahren, heute mindestens 72 Prozent.

Da die Zahl der Menschen über 65 Jahre ebenfalls in sehr harter Weise zugenommen hat, ist die Zahl der noch nicht arbeitsfähigen Kinder unter 15 Jahren ganz erheblich zurückgegangen. Man wird annehmen müssen, daß sich die Zahl der Kinder unter 15 Jahren um rund 8 Millionen vermindert und dafür die Zahl der Deutschen über 15 Jahren sich etwa um dieselbe Anzahl vermehrt hat. Hier gilt die Regel, daß Menschen im Alter über 15 Jahren Arbeit wollen oder von der Allgemeinheit durchgehalten werden müssen, Kinder unter 15 Jahren aber machen Arbeit und werden normalerweise von den eigenen Angehörigen soweit diese in Arbeit stehen, wirtschaftlich durchgehalten.

Die soziale Umgestaltung, die Krieg und Kriegsfolgen im Gefolge hatte, hat rund 2 Millionen Menschen, die früher

nicht oder nur nebenberuflich tätig waren, in das hauptberufliche Erwerbsleben gedrängt.

Das Streben der Frau nach größerer Selbständigkeit und Unabhängigkeit, der ständige Zerfall in zahlreichen Familien, die Unlust zur Hausfrauenarbeit, die Vergnügungssucht, Kinderlosigkeit oder verminderte Kinderzahl, verminderte Geschließung, auch dort wo wirtschaftliche Hindernisse nicht bestanden, hat die Zahl der erwerbstätigen Frauen in den letzten Jahrzehnten in Deutschland um 3 Millionen erhöht.

Die Rationalisierung und Mechanisierung der Wirtschaft, die planlos, meist mit vom Auslande gepumpten Gelde vor sich ging, hat, da keine Absatzsteigerung als Begleitererscheinung eintrat, Millionen menschlicher Arbeitskräfte überflüssig gemacht. Die innere Kaufkraft wurde gleichzeitig durch Lohn- und Gehaltsentzügen geschwächt, die Absatzsteigerung nach außen wurde durch die Weltindustrialisierung, die der Krieg erzwingen hat und durch die schutzschonenden Maßnahmen aller Länder unterbunden. Absatzminderung anstatt Absatzsteigerung ist die unausbleibliche Folge trotz aller Rationalisierung. Die maßgebende Plebeuskraft der Welt hat sich zwischen 1913 und 1928 mehr als verdoppelt, die Kaufkraft der Welt hat jedoch keine nennenswerte Steigerung erfahren.

Die heutige Massenarbeitslosigkeit ist daher eine ganz natürliche Erscheinung. Arbeitsbeschaffungsprogramme, freiwilliger Arbeitsdienst, Volk- oder Handhabung, Notwehr der deutschen Jugend, Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, Kampf zum Doppelverdienst, zusätzliche Geldbeschaffung und wie die Tagesforderungen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit lauten, können das Unheil nicht bannen, sondern lediglich mindern und verschieben.

Reich, Länder, Gemeinden und öffentliche Körperschaften haben für Steuerzuschüsse zur Behebung des Arbeitsmarktes, für Güterinsparungsarbeiten, Notstandsarbeiten, Brückenbauten usw. Hunderte von Millionen zur Verfügung gestellt — ich begrüße dies — aber die Zahl der Arbeitslosen ist weiterhin im Steigen begriffen. In demselben Augenblick, in dem Arbeitsbeschaffungsprogramme der öffentlichen Hand aufgestellt werden, streift man aus den Etats von Reich, Land, Gemeinden fast alle Sachausgaben. Die öffentlichen Etats sind fast ausschließlich Personal- und Unterhaltungsetats geworden. Die Entwicklung geht diesen Weg solange weiter, bis man den Mut hat, den letzten entscheidenden Schritt zu tun. Man mag die Gehälter der Beamten kürzen, man dürfe die fargen Unterhaltungssetats der Arbeitslosen, Kräfte- und Fürsorgeempfänger, man streiche alle Sachausgaben in den öffentlichen Etats, die Defizite derselben Etats werden sich nicht mindern, sondern sich weiter erhöhen, solange man sich das wirtschaftliche Denken und Handeln nach den Methoden der Vorkriegszeit nicht abgewöhnt. Unsere Industrie kann die Löhne ihrer Arbeiter noch um weitere 30 Prozent kürzen, kann Reste der Sozialpolitik und der Sozialversicherung der Arbeitnehmerschaft rauben, den Absatz auf dem Weltmarkt wird man dadurch auf die Dauer nicht steigern, wohl aber den Inlandmarkt weiter schwächen.

Erwägungen solcher Art sind ein Selbstbetrug. Eine Konjunktur, die unter dem heutigen System die heute vorhandenen Arbeitskräfte und Arbeitsanlagen beschäftigt, ist Illusion, ist Glaube an ein Arbeitsparadies. Einen solchen Glauben sollten doch gerade die Wirtschaftsführer und Volkswirtschaftslehrer an unseren Hochschulen nicht haben.

Und doch müssen wir in absehbarer Zeit die 6-7 Millionen arbeitswilliger und arbeitsfähiger Menschen in Arbeit bringen, wenn nicht das heutige Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zerfallen soll.

Entweder teilt die noch in Arbeit und Einkommen stehende Schicht unseres Volkes mit dieser Mitleid der Nation Arbeit und Einkommen, oder diese Zukunft der Nation wird der Feind der heutigen Gesellschaft. Rot bricht Eisen! Man bedenke, daß das Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, das der heranwachsenden, arbeitswilligen jungen Generation und all den übrigen Arbeitslosen, die bisher treu ihre Pflicht gegenüber der Gesamtheit getan haben, keine Arbeitsmöglichkeit

gibt, wert ist unterzugehen. Das Selbstum der 12 Millionen Deutscher, die das farge Brot der Arbeitslosigkeit essen, schreit nach Erlösung. Erfüllt das heutige System dieses Erlösungswert nicht, dann wird dieses kapitalistisch-bürgerliche System zugrunde gehen. Aber weder Nationalismus noch Sozialismus wird der Erbe sein.

Es bleibt für die Gesamtlösung nur eine Rettung:

Verkürzung der Arbeitszeit auf 30 bis 32 Wochenstunden.

Die vorhandene Arbeitsmenge muß gerecht auf alle verteilt werden, anstatt daß große Bruchteile aller Stände und Berufe von der Arbeit ausgeschlossen werden.

Wir haben nach dem Kriege in dem Augenblick, als die riesige Rüstungsproduktion eingestellt werden mußte, als uns die Rohstoffe für die Friedensproduktion fehlten, ein ungeheures Millionenheer in der Wirtschaft unterbringen müssen. Unsere Rettung war die entschlossene Tat der Zentralarbeitsgemeinschaft der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die als Höchstarbeitszeit den Achtstundentag anordneten. Auf einen Schlag wurde die Arbeitszeit von 12 Stunden bei der Schichtarbeit auf 8 Stunden verkürzt. Wo vor dem 2 Arbeiter standen, wurde ein Dritter eingeschaltet. Ohne diese Tat hätte nach meiner festen Ueberzeugung damals unser Weg nach Moskau geführt.

Ich verkenne durchaus nicht, daß die heutigen Schwierigkeiten größer sind, als die damaligen. Aber auch die Gefahren sind größer. Ich verlange keine schematische Regelung. Weitgehendste Freiheit im einzelnen. Es mag dem einzelnen Betrieb, Beruf oder Behörde überlassen bleiben, ob man die tägliche, die wöchentliche, die monatliche oder jährliche Arbeitszeit verkürzt, aber durchschnittlich müssen wir wenigstens vorübergehend für die nächsten Jahre zu der 30- bis 32-stündigen wöchentlichen Arbeitszeit kommen. Wer sich gegen diese Forderung wehrt, ist ein Totengräber der Kultur, der Wirtschaft und des Staates. Es handelt sich nicht um eine sozialpolitische Forderung, sondern um ein Gebot der Menschlichkeit, eine Forderung der Natur und des gesunden Menschenverstandes. Die Frage des Lohnes oder Gehaltes, der Miete oder der Steuern, die damit im engsten Zusammenhänge stehen, sind dabei Fragen 2. Ranges. Gehalt bereiten diese Fragen Schwierigkeiten, aber diese Schwierigkeiten sind geringer bei Durchführung der geforderten Arbeitszeitverkürzung, als sie unabwendbar in den nächsten Jahren in die Erscheinung treten, wenn die gestellte Forderung nicht durchgeführt wird. Erst mit der Durchführung dieser Maßnahme wird man in großzügiger Weise Steuern senken, öffentliche Arbeitsaufträge vergeben können. — Erst dann wird der Schrei nach Lohn- und Gehaltssteigerung vertummen, erst dann wird man an eine Konjunkturbelebung denken können.

Nur wenn diese große Gemeinschaftsforderung gelingt, wird der Weg frei zu einem Wiederaufstieg, und damit auch frei zur großen Volksgemeinschaft der Nation.

Werkstätige als Berufsarbeiter in der Wohlfahrtspflege

K. K. Troß aller Abbaumaßnahmen der letzten Zeit hat die Tendenz, auch die den männlichen Sozialarbeitern vorbehaltenen Aufgaben immer mehr planmäßig ausgebildeten Kräften anzuvertrauen, keineswegs nachgelassen. Es ist im Gegenteil die Einsicht gewachsen, daß die auf die komplizierten fürsorgerischen Zusammenhänge hin gesulsten Kräfte viel eher in der Lage sind, mit den vorhandenen geringen Mitteln den größtmöglichen Erfolg zu erzielen, als Angestellte, die nur in ihr zufälliges Spezialgebiet Einblick gewonnen haben. So läßt sich die eigenartige Tatsache feststellen, daß die Berufsaussichten in diesem Lebensbereich zur Zeit relativ günstiger sind als in den meisten anderen Zweigen. Es sind sogar dem ausgebildeten sozialen Berufsarbeiter noch jetzt ganz neue Arbeitsgebiete erschlossen worden. Wer tüchtig ist, kann sich durchsetzen. Am nun den Zustrom von ungeeigneten Anwärtern in die sozialfürsorgerische Arbeit zu erschweren, sind durch neuerliche Ministerialerlasse die Vorschriften für die Ausbildung zum Beruf des Wohlfahrtspflegers verschärft worden. Wer sich dieser Tätigkeit zuwenden will, tut deshalb gut, sich rechtzeitig über die Einzelheiten zu unterrichten. Es besteht aber weiterhin die Möglichkeit, daß

freundschaftlich miteinander leben, eine Welt-Bürgerchaft bilden, leichter, als es den verschiedenen Volkstämmen innerhalb ein und desselben Staates noch vor hundert Jahren möglich war. Auf unsere deutschen Verhältnisse übertragen: Der Kölner und der Berliner waren vor hundert Jahren weiter voneinander entfernt, als heute dasselbe Köln von Newyork. Entweder also machen wir Frieden in der Welt — so schwer das sein mag — oder wir müssen uns darauf vorbereiten, ständig mit der Stimme des Feindes im Ohr zu leben, ständig mit den Augen des Feindes im Wohnzimmer, jeden Augenblick mit dem Messer des Feindes an der Kehle. Entzerrung: das war einmal Schuß, Sicherheit — so sehr sie auch Unwissenheit, Gleichgültigkeit, enges Lebensinteresse bedeute. Ob gut oder böse, heute gibt es keine Entzerrung mehr. Das bedeutet entweder Unglück und Tod oder Frieden und Freude.

Stuttgarter Theater

Nun hat auch das Stuttgarter Schauspielhaus das Spieljahr mit einer eigenen Truppe eröffnet. Seither hatte man sich mit fremden Federn geschmückt und auswärtige Kräfte zu Galle gegeben. Die jetzige Truppe besteht aus bewährten Mitarbeitern der vorjährigen Spielzeit, zeigt aber auch eine Reihe von neuen Gesichtern. Der erste Versuch fiel recht gut aus, obwohl Direktor Kraushaar in der Auswahl des Eröffnungstüdes keine glückliche Hand hatte. Georg Kaisers „Zwei Kravatten“ nennen sich ein Volksstück. Es kann sich hier aber nur um Jahrmarkts-voll handeln, das auf Sensation und Klischee ausgeht und hereinfällt. Der Inhalt des „Volksstückes“ entspricht à la Dreigroschenoper aufgezogen wird. Wer hätte das gedacht, daß Georg Kaiser, der Dramatiker des Expressionismus, solche „Kravatten“ tragen würde!

Das Württembergische Landestheater brachte zwei Uraufführungen heraus, über die an dieser Stelle schon in einzelnen Berichten wurde: Georg Schmüde: „Karl IX. von Frankreich“ und Friedrich Griefe: „Mensch aus Erde gemacht“. Der Stuttgarter Schmüde fand mit seinem historischen Drama unter der Regie Karl Hans Böhm eine beachtliche Wiedergabe. Das Stück jedoch zeigt den Pariser Katholizismus in einer Vermorschenheit, die zur reinen Tenenz wird und scharf zurückzuweisen ist. Ein eigenartiges Erlebnis war die Aufführung von Fr. Griefes nordisch-buedischen und romantisch-symbolhaftem Drama, das durch eine ursprüngliche Natur- und Landschaftsverbundenheit der Menschen einen tiefen Eindruck macht. Brandenburgs Spielleitung vermochte im Verein mit den trefflichen darstellerischen Leistungen von Seb. Fernau

*) Wir haben über beide Aufführungen schon früher berichtet.

Was bringt die nächste Zukunft?

Neujahrsgedanken von H. G. Wells.

„Eine Warnung an die Menschheit“, so wollte der bekannte Autor phantastischer und doch so realistischer Zukunftsskizzen, H. G. Wells, vor einigen Tagen seine Kundfunkrede aufgesetzt wissen: „Entweder machen wir einen Weltfrieden mit einer einseitigen Währung, Politik usw., oder wir müssen uns darauf vorbereiten, ständig das Messer eines Feindes an der Kehle zu haben, jeden Augenblick in Todesstunde und -gefahr zu leben.“ Wells entwickelt seine Gedanken aus der Tatsache, daß es heute keine Entzerrung mehr zwischen noch so weit auseinanderliegenden Völkern gibt. Vor einem halben Jahrhundert, so erzählt er, redeten wir von der „Abschaffung des Raumes“. Die Triumphe der Telegraphie, der Eisenbahn und Dampfschiffahrt „verfübrten“ zu solch „verrückten“ Gedanken. Zwar wägen einige auch schon von den Möglichkeiten des Radio, doch der flüchtige Phantast hätte es für unmöglich gehalten, er könne sich einmal eine Fahrkarte kaufen und damit in der ganzen Welt herumfliegen. Und jetzt! In Bälde wird man seine Freunde in einem anderen Erdteil ebenso leicht sehen und mit ihnen sprechen können, als wie man ihnen heute ein Telegramm schickt. So zweifellos treibt die Entwicklung in diese Richtung, daß es kindisch wäre, noch lange darüber zu disputieren. Es wird keine fünfzig Jahre mehr dauern, und Chinesen und Australier werden unsere Nachbarn sein.

Gewiß, was wir da geleistet haben und noch leisten werden, ist wunderbar. Noch wunderbarer aber ist, was wir noch nicht geleistet haben: Vor lauter „praktischer Ausnutzung“ haben wir noch nicht einmal angefangen, uns über den Sinn dieser „Abschaffung des Raumes“ Gedanken zu machen. Diese „Erzürungschaos“ ist uns, losgelassen, ohne unsern Willen „passiert“, und wir müssen weiter, als ob eine solch unglückliche Veränderung in unserem Dasein weiter gar keine Folgen haben könnte. Wir benehmen uns so, als ob wir es garnicht nötig hätten, unser Denken und Tun diesen neuen Lebensverhältnissen anzupassen. Und doch ist diese Anpassung das Wichtigste, das wir zur Zeit durchzuführen müssen.

Wir haben Tausende von Geschichtsprofessoren, d. h. Menschen, die das Vergangene studieren. Wir haben aber keinen einzigen Forscher, der einmal darüber nachdacht, welches die folgerichtigen solcher Erfindungen und Entdeckungen sein müssen. Nehmen wir z. B. das Auto. Welcher Städte- oder Straßenbauer hätte das Auto schon vor Jahrzehnten in seine Pläne einfallert? Welche Entwicklung das Auto nehmen würde, konnte man bereits im 1900 voraussehen: Es mußte kommen — es mußte billiger und in immer größeren Mengen produziert werden — es mußte unser Straßenbild verändern — es

mußte den Personen- und Warenverkehr der Eisenbahn abnehmen — es mußte die Verteilung und Wohnweise unserer Bevölkerung ändern und den Durchgangsverkehr in unsern Städten ins Riesendasein steigern. Wer aber hat das bei Neuanlage von Straßenzügen und Plätzen, beim Hausbau usw. irgendwie berücksichtigt? Wir haben immer hinterher, immer zu spät Gedanken für Gedanken den neuen Verkehrsverhältnissen Rechnung getragen: Tausende von Menschen mußten erst Opfer unserer Mängel an Vorkriegszeit, d. h. vor-Sicht geworden sein. Aber wir haben immer noch nichts gelernt: Wir schaffen den Raum immer mehr ab, unbedarft um das, was daraus folgen muß. Wägen wir nicht einen Professor, so ganz forschtungslos haben, die sich der Aufgabe widmeten, die Folgeerwartungen dieses immer näheren Zusammenrückens und Zusammenballens der Völker vorauszubereiten und die dadurch nötig werdenden Maßnahmen vorzubereiten? Es ist die drängendste Gegenwartsaufgabe! Denn die Menschen können in Zukunft, unbedarft durch Entzerrungen, nicht nur auf das freundschaftliche miteinander sprechen, sie sind sich auch als Feinde ebenso nahe gerückt! Wie lange, glauben wir, wird es noch dauern, daß die Menschen in der Lage sind, ein Paket mit Zünd- und Explosivstoffen, Giftgas und dergl. durch die Luft an eine ganz bestimmte Stelle zu dirigieren, um dort zu freipieren! In kürzester Zeit kann die Technik solche Luftkorpedos fertig bekommen. Die Militärs der Welt aber wehsten sich, als ob wir noch in Großpaters Zeiten lebten, nur auf Kanonen. Gewiß, diese haben eine größere Reichweite bekommen, aber was besagt das im Vergleich zum Luftkorpedo! Das Modernste scheinen für viele immer noch die Flugzeuge zu sein, die sich ihren Weg doch nur im Kampf mit ebensolchen Gegnern in der Luft erzwingen können, ganz abgesehen von der dauernden Abschussgefahr durch Bodengefechte. Wie veraltet, überholt ist dies alles aber im Vergleich zu den Korpedos, die frei durch die Lüfte sich bewegen können, wohin immer man sie haben will! Kanonen und all das übrige Rüstungsmaterial erscheint demgegenüber so überholt, wie die Panzer damals, als das Pulver erfunden war. Die Gefahren aber, die sich daraus ergeben, sind so gewaltig, daß die Menschen, wenn sie überhaupt noch eine Zukunft haben wollen, sich nur darüber den Kopf zerbrechen sollten: Wie schaffen wir den Krieg ab, der heute — überholt — jeden Sinn verloren hat?

Wir stehen vor zwei Lasten, einer schlechten und einer guten. Die eine: Kriegerische Handlungen sind an keine Entzerrung mehr gebunden, sie können im Nu über ein Volk kommen und umgekehrt mit Leichtigkeit bis an die Enden der Welt getragen werden. Die andere: Mit derselben Leichtigkeit und Geschwindigkeit können die Völker

auch junge Leute, die nur Volksschulbildung besitzen, zum Besuch der Wohlfahrtschule zugelassen werden. — Trotzdem machen diese, die „Vertätigten“, von der gebotenen Möglichkeit, die, wie immer wieder betont sei, zur Zeit für die Vertätigten auch eine der wenigen Gelegenheiten zum Aufstieg darstellt — recht wenig Gebrauch, überlassen vielmehr die Ausnutzung der relativ günstigen Konjunktur vor allem den Abiturienten, denen jetzt der Weg in das akademische Studium ausichtslos erscheint.

Die Wohlfahrtschule für männliche Berufe, Aachen, macht demgegenüber darauf aufmerksam, daß sie besonderen Wert darauf legt, auch junge Menschen aus dem Kreise der Vertätigten an den sozialen Beruf heranzuführen. Sie wird diese unter den entsprechenden Voraussetzungen sogar vor anderen Anwärtern bevorzugen, nicht nur, weil sie in dieser Förderung des sozialen Aufstiegs überhaupt eine Aufgabe sieht, sondern vor allem deshalb, weil naturgemäß der eher den inneren Kontakt zum Hilfsbedürftigen findet, der selbst seiner Lebenswelt nahe gestanden hat.

Gewiß ist es für einen Unbemittelten nicht leicht, sich während der zwei Jahre des Schulbesuches wirtschaftlich durchzuschlagen, wenn nicht Gönner in irgendeiner Weise helfend zur Seite stehen. (Es wäre daher sehr zu wünschen, daß — was bei den Sozialisten längst geschieht — Einzelpersonen oder Organisationen durch Beihilfen oder Darlehen geeigneten jungen Leuten, die ihnen nahe stehen, diesen Berufsweg ermöglichen.) Aber wie die praktischen Beispiele zeigen, gibt es für den Mutigen, Klugen und Opferbereiten Mittel und Wege zum Durchhalten des Planes. Und schließlich hat die Arbeitslosigkeit das Entbehren gelehrt. Natürlich kommt der soziale Beruf nur für junge intelligente Menschen (unterste Grenze das 21. Lebensjahr) in Frage, denen der Dienst am Nächsten, sein es Jugendliche oder Erwachsene, innerstes Bedürfnis ist, vor allem für solche, die sich bisher in ihren Organisationen aktiv und führend betätigt haben. Wenn es zunächst um die wirtschaftliche Versorgung geht, möge die Finger davon lassen. Er wird zudem auch die sorgfältige Auslese auf der Schule nicht bestehen. Dem Berufenen aber sei Mut gemacht. Auch die vor dem Eintritt in die Schule abzulegende sogenannte schulwissenschaftliche Vorprüfung wird dem Befähigten kein Hindernis sein.

W. S. A.

Baden

Verfehlte Kritik

Im „Offenburger Tagblatt“ findet sich ein Artikel aus badischen Meßgerkreisen, der die Fleischsteuer kritisiert. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden. Allerdings muß jeder Kritiker einer Steuer sich dessen bewußt sein, daß Kritik ohne Vorschläge, wie man es besser machen kann, keinen Wert hat. Denn Steuern werden nicht aus Nutwillen gemacht, sondern aus einer unabwendbaren Notwendigkeit zur Erhaltung des Staatswesens und keine Steuer kann deshalb aufgehoben werden, ohne daß man vorher die Frage beantwortet hat, wie der dadurch entstehende Ausfall in anderer gerechter Weise ersetzt werden kann. Das gehört zum ABC jeder Steuerkritik. Ob nun der im „Offenburger Tagblatt“ gemachte Vorschlag, vom Metzger einheitlich für jedes Schlachtvieh pro Pfund Kalkschlachtwiege 2 Pfennig zu erheben, das leisten würde, was man der Fleischsteuer erwartet, lassen wir dahingestellt. Unseres Wissens hat aber die Fleischsteuer, die nunmehr fast in allen Ländern des Reiches eingeführt ist, und, wie wir festgestellt haben, von Regierungen sowohl mit sozialdemokratischer, als nationalsozialistischer, deutschnationaler und andersparteilicher Beteiligung beschlossen wurde, nirgends die im „Offenburger Tagblatt“ vorgeschlagene Form. Das wird wohl seine sachlichen Gründe haben. Bei alledem sind wir der Meinung, daß die Regierungen selbstverständlich ernsthaft Vorschläge aus dem Gewerbestand anhören und prüfen sollen. Unangängig aber ist es, wenn es in dem Artikel unter anderem heißt: „Ebenso gut wie die Rundschau nicht für den Metzger, sondern der Metzger für die Rundschau da sei, könnte die Frage gestellt werden: Ist das Volk für die Regierung oder die Regierung für das Volk da?“ So etwas

und Hr. Kopp die Aufführung zu einem nachhaltigen Erfolg zu bringen.

Wie viele Bühnen des Reiches griff auch das Württembergische Landestheater nach Schillers „Tell“. Dies ist kein äußerer Zufall, sondern hat seine innere Bedeutung: Wilhelm Tell ist das Schillerdrama unserer Zeit! Es hat die einzigartige Kraft, als Drama einer nationalen Revolution die Nationalen und die Revolutionäre in seinem Zeichen zu vereinen. Die Württembergische Intelligenz hat die dem Stücke das Gepräge einer modernen Revolte gibt, ist heute schon etwas überholt und befriedigt nicht mehr in allen Teilen. Ausgezeichnet war die Müllersene, und sehr steigerte die Rolle des Tell zu ganz großer Wirksamkeit.

Zu einem erfreulichen Erfolge wurde Friedrich Forsters „Robinson soll nicht sterben“, ein Stück von der Art Kästners „Emil und die Detektive“. Große und kleine Kinder werden sich diesen Robinson mit gleicher Begeisterung ansehen. Der Dichter hat in entzückender Weise den Ton der Jugend getroffen und das Stück geschickt und klar umrissen aufgebaut. Karl Hans Böhm brachte das Stück witzig und lustig zur Aufführung. Man sah die Freude, mit der gespielt wurde. Hr. Banto war von reizender Haltung und Pliantität. — Einen Kriminalfall bietet Ludwig Jilchys „Die Nacht des 17. April“. Edgar Wallace fand gute zu diesem Stück, das spannend geschrieben ist und den Zuschauer immer wieder irreführt. Interessant ist die Umwelt, in der der Verfasser die Handlung sich abrollen läßt. Wenn aber plötzlich philosophische Ansprüche an den Zuschauer gestellt werden, dann kann man sich ein peinliches Einreden nicht erwehren. Will ein Sensationsstück, und dies trifft hier zu, mehr sein als es ist, dann nennt man so etwas Kitsch. Die Spielleitung von Karl Hans Böhm schuf eine überaus lebendige und frische Aufführung.

Die Weihnachtszeit gab Veranlassung zu Märchenpielen, mit denen alljährlich die Familie Graf aus Berlin die Herzen der Kinder erkeut. In diesem Zusammenhang soll auf den jungen Stuttgarter Kaufmann Otto Huberlein hingewiesen werden, der Märchen „Stuttgarter Hühelmännchen“ in ein Theaterstück für Kinder veränderte und mit Hans Müller auf die Bühne brachte. Der Versuch dieses schwäbischen Stückes ist gelückt, da Märchen Märchen durch die Bearbeitung nicht herabgewürdigt und der Sinn für das, was den Kindern liegt, gut getroffen wurde.

Es gastierten in Stuttgart Friedrich Kayhler und Helene Reihmer in Hjörns „Meer unsere Kraft“, Heinrich George als Götz und Fuhrmann Gensche, Li Dag, wer und Erich Deutsch mit „Der Fuß vor dem Spiegel“ von Ladislaus Fodor, Grete Reinwald in „Liebe — unmodern“ von Wilhelm Stiefel und das Württembergische Volkstheater mit den „drei Schöpfen der Genta“, wobei die Genta von Hiel Karlstadt gespielt wurde.

Der Senat der Universität München hat bei der Buchhandlung K. G. Lohmeyer die Bezeichnung „Unterstützungsbücherei“ beschlossen und damit ihre mehr als 20jährigen und ununterbrochenen Beziehungen zur Göttinger Universität.

folle man einer Regierung, die bald nicht mehr weiß, wie sie angesichts der bedenklichen Rückgänge aller Staatseinnahmen die für den Staatsbetrieb unbedingt notwendigen Gelder aufbringen soll, nicht entgegenhalten. Man könnte sonst meinen, die Regierung, die fortwährend in schwerster Sorge wegen des Schwundes der Staatseinnahmen ist, mache sich ein Vergnügen daraus, neue Steuern einzuführen. Das Gegenteil ist bekanntlich der Fall in einer Zeit, wo bei aller Sparfamkeit selbst für die dringlichsten Staatsbedürfnisse oft das Geld fehlt.

Wenn man einmal zu einer so unsozialen und vielfach äußerst ungerecht und widersinnig wirkenden Steuer, wie z. B. der Bürgersteuer greifen muß, da muß man auch für anderes immer noch einiges Verständnis aufbringen. Wir können nur hoffen, daß unsere wirtschaftliche Lage sich allmählich so bessert — daß der Staat und die Gemeinden auf alle unpopulären und ungerecht wirkenden Steuern verzichten können.

Der 217 fache Kirchenräuber ein Führer des Schlefischen Tannenbergbundes

Der „Schlef. Volkszeitung“ vom 29. Dezember 1932, wird zu der Meldung, daß ein Führer des Tannenbergbundes des 217fachen Kirchenraubes beschuldigt und verhaftet wurde, aus Glogau folgendes geschrieben:

„Die Glogauer Kriminalpolizei hat die Wohnung des Führers der Ortsgruppe Glogau des Tannenbergbundes, Budnicky, einer Durchsuchung unterzogen. Dabei wurde weiteres belastendes Material zutage gefördert. Auf Grund der bei Budnicky bei seiner Festnahme vorgefundenen Aufzeichnungen gilt B. als Iudaeus überführt. Budnicky gab an, daß es keine Absicht gemeien sei, die Kirche „wirtschaftlich zu ruinieren“. Die Summe, die sich B. durch seine 217 Kirchengruben angeeignet hat, wird auf mehrere tausend Mark geschätzt.

Man muß v. Budnicky — ob er den Adelstitel, wie in Glogau, auch vor dem Staatsanwalt führen wird, bleibt abzuwarten — genau kennen. Keiner war so rein wie er! Man hat die öffentlichen Tannenbergbund-Veranstaltungen mit dem Breslauer ehemaligen Reichstagsabgeordneten Hans Kurth als Redner in Glogau miterleben müssen, die Budnicky geleitet hat, in denen sie gegen unsere Kirche, gegen die Jesuiten, gegen das Papsttum, gegen die Zentrumspartei und ihre Führer in der gemeinlichen Weise loszogen, um die Sensation zu fassen, die gerade in den Kreisen der katholischen Bevölkerung Glogaus die Verhaftung eines so gefährlichen Verbrechers ausgelöst hat. Er, der den Geistlichen, Ordensleuten und Päpsten Betrug und Diebstahl vorgeworfen hat, hat jetzt das Red geübt, bei seinem 218. Kirchengrubenbruch erwischt zu werden.

Die Hauptverhandlung gegen Budnicky wird vor dem Landgericht in Glogau stattfinden, weil Bad Landeck zum Landgericht Glogau gehört.

Diese Feststellungen sind für den Geist, der im Tannenbergbund herrscht, außerordentlich bezeichnend. Daß ein Tannenbergbündler versucht, die Kirche zu ruinieren, ist bei der Einstellung dieses merkwürdigen weltanschaulich politischen Gebildes, das sein Dasein einem deutschen General des Weltkrieges verdankt, sehr wohl zu verstehen. Der Satz gegen Kirche und Christentum, der hier gepflegt wird, aber ebenso auch der Umverstand, mit dem hier gekämpft wird, lassen alles erwarten. Immerhin wird man jetzt abwarten müssen, was die Tannenbergbundherrschenden selber zu den Mitteln sagen, die hier von einem Tannenbergbundführer im Kampf für die „Abwehr“ (Verzeigung, wenn wir dieses Wort hier anwenden) des Tannenbergbundes angewendet wurden. Aber auch die Polizei und Fahndung werden sich bei Kirchengrubenbrüchen und ähnlichem Vergehen und Verbrechen für den Tannenbergbund interessieren müssen, zumal man nicht selten den Eindruck hat, daß Satz und Sabotage miteinander einen Bund geschlossen hätten bei Kirchengrubenbrüchen. Ebenso wird man sich die Frage überlegen müssen, ob es auch fernherhin noch angeht, daß man dem Tannenbergbund ohne weiteres erlaubt, seine lediglich der Verhöhnung dienenden Versammlungen abzuhalten. Wenn die 217 Kirchengrubenbrü-

Kath. Mosail aus aller Welt

Eine größere Gruppe anglikanischer Geistlicher, die zu der schon erwähnten Oxford-Bewegung gehören, hat an Weihnachten eine Fuldigungsadresse an den Papst abgehen lassen. Die meisten Unterzeichner haben kürzlich eine Denkschrift für das Zustandekommen der Union mit Rom unterschrieben.

Der „Ostentore Romano“ veröffentlicht den Wortlaut der Weihnachtsansprache des Papstes. Es ergibt sich daraus, daß die Agenturberichte, mit Ausnahme des italienischen, sehr viel zu wünschen übrig ließen. Das vatikanische Blatt bemängelt die unvollkommene Wiedergabe der päpstlichen Äußerungen über das Heilige Jahr. (Unsere Leser haben den richtigen Text erhalten.)

Die Katholische Universität der Vereinigten Staaten eröffnet mit dem neuen Semester einen Spezialkurs der Apologetik, der die Kursteilnehmer besonders auf solche religiöse Streitfragen aufmerksam machen will, die sich ein gläubiges Mäntelchen umhängen wollen. Genannt wird dabei auch der Faschismus und der deutsche Nationalsozialismus.

Die Benediktiner von Beuron errichten im Frühjahr ein eigenes Haus in Japan, das auch Novizen aufnehmen wird. Drei Padres und vier Brüder reisen demnächst zu diesem Zwecke nach dem Fernen Osten ab.

Die „Croix“ protestiert namens der französischen Katholiken gegen die Verächtlichmachung des christlichen Weihnachtsfestes durch den französischen Rundfunk, der durch einen freimaurerischen Sprecher die Weltzerstörung ins Lächerliche gezogen hat.

Der katholische Erzbischof von Liverpool erklärt in einem wochenlanglichen Hirtenbrief, eine Bindung der Arbeitslosigkeit könne kommen, wenn „Zurück auf's flache Land!“ als Parole befolgt werde. Freilich sei damit verbunden, daß die Menschen auch wieder anpruchsvoller würden und auf eine Reihe finanzieller Vergünstigungen verzichten.

In Rotterdam ist eine Ausstellung für religiöse Kunst eröffnet worden. Obwohl es sich um eine interkonfessionelle Ausstellung handelt, leidet sie in dem mehrheitlich protestantischen Lande doch zu drei Vierteln aus katholischen Ausstellern.

Die spanische Linksmehrheit in den Cortes hat die spätere Subvention, die vor einem Jahre dem Klerus nach Wegfall des Gehaltes noch bewilligt worden war, ganz gestrichen, so daß der Klerus jetzt ganz auf die Spenden der Gläubigen angewiesen ist.

Das Heilige Jahr 1883 wird auf besondere Beifung des Papstes auch im Heiligen Lande mit speziellen Feierlichkeiten bedacht werden.

Budnicky's eine Frucht des Tannenbergbundes sind, wie das Geständnis Budnicky's es nahelegt, dann wäre ja der Tannenbergbund endgültig erkannt als — Bolschewismus schimmiger Art.

Der „neue“ Nationalismus

Bei dem in der geistigen Nummer unter dieser Ueberschrift veröffentlichten Artikel blieb verhehentlich der Name des Verfassers — Vater G u n d l a c h S. J. — weg, was hiermit nachgeholt sei.

Ämtliches

Aus dem Bereich des Justizministeriums. Personalveränderungen in der Rechtsanwaltschaft.

Zugelassen als Rechtsanwälte: Die Gerichtsassessoren Dr. Friedrich M ü n g e r und Dr. Walter von W o r e n h o f f e n beim Landgericht Mannheim.

Verstorben: Rechtsanwalt Julius W e g e l in Karlsruhe.

Nordische Winterbilder im sonnigen Süden

Von Franz Pilgrim, Rom.

Wer glaubt, hier im Süden ewigen Frühling, feste Himmelsbläue und immer lachenden Sonnenschein zu finden, vergißt, daß Neapel auf dem gleichen Breitengrade liegt, wie Newyork und daß Italien klimatisch ebenso zur gemäßigten Zone gehört, wie Deutschland und wie hier nicht in der Heimat der Subtropen leben. Italien verdankt sein mildes Klima dem erdärmenden Einfluß seiner Meere, dem Glatthauch afrikanischer Winde und nicht zuletzt auch der treuen Anhänglichkeit seiner Sonne. Deshalb reifen in seinen Südpflanzen Orangen und Limonen, während Frühjahrsneue noch in Höhenlagen gedeihen, wo bei uns im Norden kaum noch die Kiefer wächst. An ganz besonders geschützten Landstrichen herrscht sogar tropische Vegetation und mächtige afrikanische Palmen wetteifern im Wachstum mit gemäßigten Schirmpalmen und umfassen seine Meeresküsten.

In den Hochalpen des Apennins, in den Bergen Kalabriens, am Fuße des Gran Sasso d'Italia oder im Majellagebirge dagegen ist der Winter ein strenger Herr, oft sogar despotischer und unerbittlicher als bei uns im Norden. Monatlang weht dort die eilige Tramontana über die Gebirgskämme und segt mit rauhem Wesen alles Leben hinweg, und wo die Kühnheit der Menschen ihr Trost bietet, deckt sie diese mit samt ihren Häusern, Gärten und Feldern ganz einfach mit einer weißen Schneedecke zu. Wer zur Winterzeit dann in so eine verlassene Gegend kommt, glaubt im inneren Sibirien zu sein, so trostlos einsam, so schauerlich und kalt und furchtbar winterlich ist es um ihn her, im Lande des ewigen Frühlings.

Selten verirrt sich allerdings ein Fremder im Winter in diese Gegend. Wenn ich einige Tage in so einem entlegenen Bergneist des Majellagebirges zubringen konnte, so verdanke ich dies mehr dem Zufall, als meinem eigenen Willen. Zufällig kam ich also dorthin und ungewollt. Doch bin ich heute allerdings, daß ich dort war und das Land des ewigen Frühlings auch von der Reversoite aus kennenlernen durfte. Unbeabsichtigt, ungewünscht und zufällig kam ich auf verschiedenen Saunterwegen durch eine trostlose Einsamkeit in das erwähnte abruzzesische Gebirge, als der wilde Nordsturm an den Rändern triß und die ersten bunten Schatten der hereinbrechenden Nacht durch die holprigen verschneiten Gassen hüllten keine Gastgeber, einfache abruzzesische Bergbauern, saßen im Kreise am rohglimmernden Tisch beim Abendessen, eine Dellempfe flackernd rauchend an der rußgeschwärzten Dede. Ich war eigentlich durch Boten angemeldet und man hatte mich schon am Tage erwartet, ohne aber erkannt zu sein, mich erst beim Einbrechen der Nacht zu sehen. Sofort nach der kurzen herlichen Begrüßung hatten mich meine freundlichen Wirte in ihre Mitte genommen und bevor ich recht sehen konnte, was geschah, stand dampfend und würzig duftend ein großer Keller Waisbrot vor mir. Drei Tage und drei Nächte weilte ich in diesem

Abbruzzendorf, weit weg von jeder Zivilisation, fern von der Welt, begraben im Schnee des Majellagebirges und hörte weiter nichts als den heulenden Wind vor der Tür, die harten Stimmen rauher einsätzlicher Bauern und die Laute verschiedener Haustiere, die friedlich mit uns zusammen wohnten und zur Erwärmung unseres Wohnraumes weichenlich beitrugen. Die guten Leute des Dorfes bauten sich im Winter ein wie die Samier, die Speisefamener gefüllt, den Weinsteller mit vollen Fässern und den Speicher bis zum Dache voller Holz. Monatlang geht außer den Männern niemand aus dem Hause. Erst, wenn der Schiloco den Schnee vor der Tür wegschmeißt, jenseit man die Dürchen aus, ähnlich wie bei der Taube. Am frühen Morgen drehen sie dann auf und gehen in laubelangen Mänteln bis in die nächsten Markt und am Abend bringen sie die Reuigkeiten vieler Monate heim.

Welch patriarchalisches Leben führen diese Bergbauern doch während der langen Wintermonate. Die Frauen sitzen am Spindel oder stehen am knisternden Herdfeuer, die Jungen und Alten schmeißen Holzgeräte, Kochlöcher und Schüssel, spielen Karten und erzählen sich Geschichten, die schon die Älteren wußten und dazu dampft man aus Pfeifen und raucht ein kleines Kraut. Auf dem Tisch wechelt die Polenta mit Kartoffeln und Ziegenkäse und zwischenhinein gibt es einmal gebratene Kastanien, Rüsse oder auch getrocknete Trauben.

In der letzten Nacht meines dortigen Aufenthaltes wurde mein Schlaf kurz nach Mitternacht von mehreren Gemächselben jäh unterbrochen. Was war geschehen? Waren feindliche Stämme ins Dorf eingebrochen oder hat die Venetia zwei Familien in tödlichem Kampf getödtet oder sind es Marmosetten, weil einem Nachbarn das Waisbrot zur Polenta, das Wasser oder sonstige Nahrungsmittel ausgegangen sind? Nein, ein Hund hungriger Wölfe hatte sich aus der Marmosetta ins Dorf gewagt und da haben die tapferen Männer des Dorfes von ihren Dachsäulen aus auf die wilden Bestien gefeuert. Es erübrigte sich, hinzuzufügen, daß in diesem ungleichen Zweikampf die Bauern Sieger blieben, nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, daß ich an dieser Lotta aktiv teilnahm und auch mit zu den Siegern gehörte. Lange noch hörte ich in jener Nacht die totgetroffenen Wölfe heulen und die stehende Meute lärmten. Am nächsten Morgen lagen zwei große Wölfe im Schnee und rote Rinten begleiteten mich lange auf meiner Rückwanderung, erst am Waldrand verloren sie sich in der Marmosetta. Man versprach mir den Pelz des einen Wolfes nach Rom zu senden, zur Erinnerung an meinen dortigen Aufenthalt. Vorläufig kann man aber den erlegten Wölfen die Pelze noch nicht abziehen, weil jetzt beherzte Männer die toten Tiere in alle benachbarten Gemeinden bringen, um den Leuten des Majellagebirges zu zeigen, daß es wieder zwei Wölfe weniger gibt im Hochland der Abruzzes und dafür sammeln sie Gefährliche, die man ihnen gern und reichlich spendet, gelten sie doch als Retter aus schimmigen Wäldern, denn die Wölfe begünstigen im Sommer die Schäferherden der abruzzesischen Straten.

Früher Nah und Fern

Wiedereinführung des Brückengeldes?

Aus Kraftverkehrsreisen wird uns geschrieben: Befanntlich ist nach vielen Mühen der am Kraftverkehr beteiligten Kreise das Brückengeld vor einer Reihe von Jahren abgeschafft worden, weil es als eine ungerechtfertigte Sonderbelastung angesehen wurde. Neuerdings haben nun am Brückenbau interessierte Kreise beantragt, das Brückengeld wieder einzuführen. Hierbei sollte allerdings die Möglichkeit zur Erhebung von Brückengeld auf solche Brücken beschränkt werden, welche innerhalb der nächsten fünf Jahre an Stelle vorhandener Brücken gebaut werden, sofern das Brückengeld das Brückengeld nicht übersteigt. Hiernach würde die Wiedereinführung des Brückengeldes vielleicht tragbar erscheinen. Es darf aber dabei nicht vergessen werden, daß auch ohne die Erhebung von Brückengeld früher oder später an Stelle der jetzt vorhandenen Brücken Brücken gebaut werden würden, die dann abgabefrei zur Verfügung stünden. — Stärker als die daraus sich ergebenden Bedenken ist aber das Fehlen jeder Gewähr dafür, daß es bei den beabsichtigten Einkünften bleibt. Vielmehr muß der Kraftverkehr, dem in den letzten Jahren schon mehr Verpfändungen nicht gehalten worden sind, befürchten, daß die einschränkende Bestimmungen schon bei ihrer Wiedereinführung von Brückengeld eine Erweiterung erfahren und daß dieser einen Erweiterung später andere folgen. Aus diesen Gründen hatte der Reichsausschuß der Kraftverkehrswirtschaft sich den Anträgen der interessierten Industrie gegenüber ablehnend verhalten und vorgeschlagen, daß man zum Brückenbau Gelder aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm bereitstellen möge.

Busenbach, 2. Jan. (70. Geburtstag.) Das erst vor Kurzem erbaute bzw. erweiterte St. Josefsheim mit Schwefelstation, Kinderschule, Vereinsräumen, Wärdern usw., bewährt sich besonders in der Zeit, die Anlaß zu Festfeiern gibt. Die Weihnachtsfeier der Kinderschule mit Theateraufführung der Kinder sowie die Abschiedsfeier für den H. S. Missionspatres wickelten sich in den neuen weiten Räumen viel besser ab, als dies früher der Fall sein konnte. Das Haus verspricht ein rechter Segen für die Gemeinde zu werden. — Im Bad. Beob. war jüngst die Rede von einem Abonnement des Beobachters, der das Blatt schon seit seinem Bestehen besitzt. Auch in unserer Gemeinde gibt es langjährige Bezüge des Beobachters, wenn auch die Not der Zeit es manchem schwer macht, noch eine Zeitung zu halten. Morgen (Dienstag) feiert Herr Nikolaus G. H. seinen 70. Geburtstag, der schon seit 1890 den „Bad. Beobachter“ hält, also seit 43 Jahren. Ein schönes Beispiel katholischer Treue gegenüber der katholischen Presse! (Auch die Schriftleitung wünscht alles Gute zum 70. Geburtstag.)

Untergrombach, 2. Jan. (70. Geburtstag.) Am gestrigen Tage konnte Frau Veronika Lauber Witwe, ihren 70. Geburtstag feiern. — (Blasfongert.) Ueber die Mittagsstunde am Neujahrstage gab die Kapelle des Musik-Instrumental-Vereins am Kriegerdenkmal ein Blasfongert, welches dem ersten Tage des neuen Jahres einen feistlichen Aufstich gab.

bl. Bruchsal, 2. Jan. (Störung der Silvesterandacht in der Stadtkirche.) Drei junge Burischen warfen während der Stadtkirchenandacht sogenannte „Frösche“ durch das Hauptportal in die bis auf den letzten Platz gefüllte Kirche. Geißl. Rat Dekan Dr. Wetterer, der vor der Stadtkirche die drei Burischen stellen konnte, mußte läche Belästigungen über sich ergehen lassen. Ein gerade hinzukommender Polizeibeamter sah die lauberen Burischen.

dz. Reuten (bei Bruchsal), 2. Jan. (Unfall am Silvesterabend.) Ein hiesiger junger Schloffer wollte am Silvesterabend einem anderen Burischen den verstopften Hintertank ausbrennen. Trotzdem dieser versicherte, daß das Gewehr nicht geladen sei, war doch Pulver im Lauf, das Gewehr entlud sich und verletzte dem Schloffer die linke Hand. Der Verletzte wurde nach Heidelberg überführt, wo ihm zwei Finger abgenommen werden mußten.

Das alte Lied

dz. Mannheim, 2. Jan. (Wohnungsbrand durch Feuerwerk.) An Silvester mittag wurde die Berufsfeuerwehr nach der Schumann-Straße 6 gerufen. Dort war bei Versuchen mit Chemikalien eine Explosion entstanden, wobei die Wohnungseinrichtung stark beschädigt und einige Fenster Scheiben zertrümmert wurden. Der Sohn des Wohnungsinhabers erlitt Verletzungen an Gesicht und Händen.

dz. Mannheim, 2. Jan. (Schlägerei und Ausschreitungen an Silvester.) In einer Wirtschaft in Neckarau wurde die Polizei in eine Schlägerei verwickelt, die sie zu schlichten suchte, nachdem drei Personen verletzt worden waren. Die Gäste griffen die Polizei an, die sich mit dem Gummimüffel Luft machte und einen Schreckschuß abgab. Das Lokal wurde geschlossen. — Auf dem Marktplatz kam es um Mitternacht zu einem Zwischenfall, der blutige Folgen hatte. Eine Polizeistreife wurde bei dem Versuch, johlende Gruppen auseinanderzubringen, tödlich angegriffen, wobei ein Schuttmann eine Stichwunde im Gesicht erhielt. Darauf wurde der Marktplatz gesäubert.

dz. Mannheim, 2. Jan. (Zwei jugendliche Leben s m i d e.) An Silvester nahm ein 16jähriger Lehramtskandidat Tabletten ein, um sich zu vergiften. Es ist außer Lebensgefahr. — Ein 19jähriger Kindermädchen versuchte sich an der östlichen Rheinbrücke zu vergiften. Die Bedauernswerte brach bewußlos zusammen. Ihr Zustand ist besorgniserregend.

dz. Nastatt, 2. Jan. (Selbsttötung.) Am Samstag vormittag wurde am Bahnkörper Nastatt-Saueneberstein die Leiche des 32 Jahre alten Landwirts Joseph Schindler von Densbach bei Achern aufgefunden. Die Ermittlungen haben ergeben, daß Selbstmord vorliegt, indem er sich vom Zuge überfahren ließ. Das Motiv der Tat ist noch nicht bekannt.

Oberrhein, 2. Jan. (60. Geburtstag.) Am 4. Jan. kann Frau Bäckermeister Karoline Reith, geb. Bruder, ihren 60. Geburtstag feiern. Dazu herzliche Glück- und Segenswünsche. Mögen ihr noch viele Jahre eines sonnigen Lebensabends im Kreise ihrer Lieben beschieden sein.

Wegen Amtsunterschlagung verurteilt

dz. Heidelberg, 2. Jan. Vor der hiesigen Großen Strafkammer stand der 40jährige, verheiratete Landwirt und Gemeindevorstand J. aus Oberhof (Kreis Wiesloch) unter Anklage der fortgesetzten erschweren Amtsunterschlagung und Urkundenfälschung. Das Kassendefizit betrug rund 3500 Mk., die der Angeklagte, der durch mißliche Wechselgeschäften in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war, nach und nach verurteilt und durch unrichtige Einträge in die Bücher zu verdecken gesucht hatte. — Das Urteil lautete im Sinne der Anklage auf 9 Monate Gefängnis und wurde von 3. angenommen.

Aus dem Frankenland, 30. Dez. (Allerhand von Leut und Land.) Durch freiwillige Gaben und Zuwendungen der Gemeinden war es den 8 Wandererherbergen des Kreises ermöglicht, am Weihnachtsabend den Durchreisenden kleine Feiern mit Bescherung von Kleiderstücken etc. und ein besseres Nachessen zuzumachen zu lassen. Es dürfte sich schätzungsweise um einige hundert Wanderer gehandelt haben. Die Feiern blieben nicht ohne Eindruck auf die Heimatlosen und weckten sichtlich bei vielen wieder einmal das Beste in Menschen. Bei allen Veranstaltungen kam der Dank der Beschenkten mündlich und schriftlich zum Ausdruck. — Vielerorts werden in der neueren Zeit Krippenausstellungen veranstaltet, die bis in die letzten Jahre noch so gut wie unbekannt waren. Jugendliche Begeisterung, Schaffenskraft und Phantasie kommt in den Modellen zum Ausdruck. Manche Erbauer lassen den Stall von Bethlehem aus heimlicher Umrahmung herauswachsen. Das ist gewiß originell. Aber das Geheimnis von Bethlehem spielt sich nicht in eigentlich nationalen Rahmen ab: Nach katholischer Auffassung gibt es keine deutsche, französische, englische usw. Krippen, sondern nur die eine für alle Welt. Das sollte auch in den Krippenausstellungen zum Ausdruck kommen. — In Dorf und Stadt feiern die Vereine ihre Weihnachtsfeier im üblichen Rahmen. Allerdings ist die Not der Zeit nicht ohne Einfluß auf Zahl und Inhalt der Veranstaltungen geblieben. Erfreulich ist festzustellen, daß man sich immer mehr bemüht, zumal in katholischen Orten, den Feiern eine christliche Grundlage zu geben. Andererseits gibt es manche Vereine, die aus „Sparmaßnahmen“ eine Weihnachtsfeier unterlassen — dafür den Mitgliedern an f a s t n a c h t etwas bieten wollen! Kommentar überflüssig — meine Herrin! ... Am hl. Abend oder 1. Weihnachtstag hielten an vielen Orten die Gesangsvereine auf den Dorfpfählen kleine gefangliche Veranstaltungen ab, wobei Weihnachtslieder zum Vortrag kamen. Verschiedentlich waren von den Gemeinden oder Vereinen Christbäume aufgestellt. In andern Orten wird das Singen auf die Neujahrnacht verlegt, wobei die Dorfmußt mitwirkt und die Silvesterklöden läuten. — Schließlich sei noch auf eine sich neu einbürgende Sitte an Weihnachten hingewiesen, nämlich das Aufstellen von Christbäumen auf Gärten, insbesondere bei Kindern. Dieser an sich pietätvolle Brauch war bisher im Frankenland so gut wie unbekannt. — f —

Rehl, 1. Januar. (Arbeitsjubilare.) In der Trichselstoff G. m. b. H. haben 8 Arbeiter im Laufe des Jahres 1932 ihre 30jährige Dienstzeit erreicht. Die Firma ehrte die Arbeitsjubilare durch eine kleine Feier, bei der ihnen neben einer Geldgabe der Firma die vom Verein deutscher Zellstofffabrikanten G. B. Charlottenburg ausgeteilten Ehrenurkunden überreicht wurden. Die Ehrenurkunde des Herrn Staatspräsidenten wurde den Jubilaren durch das Bezirksamt überreicht.

bl. Pforzheim, 2. Jan. (Brand in der Silvesterandacht.) Kaum hatten in Röttingen die Kirchenglocken das neue Jahr eingeläutet, als Feuerere ertönten. Der Scheunenbau des Elektromeisters Wilhelm Siebler brannte völlig nieder. Der Viehbestand konnte gerettet werden, dagegen sind landwirtschaftliche Maschinen und Geräte mit zerstört worden. Der Schaden wird auf etwa 3500 Mark geschätzt.

Finanzamt Waldkirch aufgehoben

dz. Waldkirch, 2. Jan. Mit Wirkung vom 1. März 1933 an wird das Finanzamt Waldkirch aufgehoben und mit dem Finanzamt Freiburg-Land vereinigt werden.

dz. Röttingen (bei Pforzheim), 2. Jan. (Scheunenbrand.) In dem Scheunenbau des Elektromeisters Wilh. Siebler brach in der Nacht zum Montag ein Brand aus, der in den Heu- und Strohvorräten reiche Nahrung fand und sehr rasch um sich griff. Das Feuer war in einem Warenausschuppen entstanden. Die Feuerwehr war rasch zur Stelle, aber das Gebäude stand schon in hellen Flammen. Die Scheune ist vollständig niedergebrannt. Das Vieh und die Schweine konnten gerettet werden. Verbrannt sind landwirtschaftliche Maschinen und Geräte. Die Ursache des Brandes ist noch nicht aufgeklärt. Das Gebäude war erst vor einigen Jahren erbaut worden. Der Schaden beträgt ca. 3500 Mk.

bl. Mühlenbach (bei Offenburg), 2. Jan. (Auf dem Dienstoffweg verunglückte) der Postkammer Kasse von hier, als er einem Pferdegepäck begebenete. Infolge Scheuers des Pferdes stürzte Kasse und wurde von dem Wagen angefahren. Er erlitt Kopfverletzungen und der linke Arm wurde zerplittert.

dz. Freiburg i. Br., 2. Jan. (Landwirtschaftlicher Schulbesuch in Baden.) Die 80 badischen landwirtschaftlichen Schulen haben im laufenden Schuljahr 1932/33 zusammen 1288 Schüler und zwar 755 im ersten, 533 im zweiten Kurs. Die höchste Schülerzahl mit je 61 haben Bruchsal und Graben bei Karlsruhe, die mindeste mit je 21 Mespfrach und Stühlingen.

Freiburg i. Br., 1. Jan. (Jahreswende.) Der Jahreswechsel verlief in Freiburg, der Schwere der Zeit angepaßt, sehr ruhig. Bis in die erste Abendstunde hinein war von einem eigentlichen Silvesterreiben noch wenig zu spüren. Die Gaststätten wiesen, vor allem im Stadtnern, einen verhältnismäßig guten Besuch auf, doch zogen es die meisten vor, daheim im Kreise ihrer Angehörigen das neue Jahr zu erwarten. Lebhaft wurde es auf den Straßen als gegen 12 Uhr alle Kirchenglocken das neue Jahr einläuteten. Am Neujahrsmorgen um 17 Uhr zog das Trommler- und Pfeiferkorps der Feuerwehrtruppe durch die noch nachdunklen Straßen der Innenstadt zum üblichen Neujahrswachen. Die milde Witterung hatte noch eine große Zahl von Silvesterbummlern auf die Straße gelockt, die zu dieser frühen Morgenstunde die Musikpaville begleiteten. Soweit bekannt, ist es zu ersteren Zwischenfällen nirgends gekommen.

Schopfheim, 1. Januar. (Zeitungs-Jubiläum.) Am vergangenen Freitag konnte das „Markgräfler Tagblatt“ sein 50jähriges Bestehen feiern, nachdem es schon beinahe 20 Jahre, zuerst als „Statthalter von Schopfheim“ und dann als „Der Statthalter“ erschienen war. Aus Anlaß dieses 50jährigen Bestehens ist in der Jubiläumsausgabe des „Markgräfler Tagblatts“ der Artikel von Verleger Georg Uehlin, mit dem dieser am 30. Dezember 1882 das Aufheben des „Statthalters“ und den Beginn des „Markgräfler Tagblatts“ ankündigte, veröffentlicht. Zeitungs-geschichtlich ist diese Jubiläumsausgabe von besonderem Interesse.

dz. Basel, 2. Jan. (Grenzsperrung für Vieh aufgehoben.) Infolge Eröffnung der Maul- und Klauenseuche in der deutschen Nachbarschaft ist das am 22. November 1932 erlassene Verbot des landwirtschaftlichen Grenzverkehrs längs der Grenzstrecke von Koblenz bis Barmen mit dem 1. Januar 1933 in allen Teilen aufgehoben worden.

Wetterbericht

Karlsruhe, 2. Jan. Der letzte Tag des alten Jahres brachte aufheiterndes und sehr mildes Wetter. Am Neujahr erreichte uns dann die erste Regenfront der großen atlantischen Zyklone, die auch heute noch vor der europäischen Westküste festliegt. Selbst auf dem Hochschwarzwald fiel Regen. Heute früh war es in der Höhe wolkenlos, während die Niederungen starken Nebel mit leichtem Frost hatten. Bis auf weiteres wird das Wetter nun veränderlich bleiben.

Wettervorhersage. Fortdauer des bestehenden Witterungscharakters. **Wasserstände des Rheins:** Waldshut 166, gef. 4; Basel — 49, gef. 12; Rheinweiler — 236, gef. 6; Rehl 208, gef. 12; Marau 330, unverändert; Mannheim 186, gef. 3; Caub 116, gef. 1 Zentimeter.

Die Weltpresse zur Weihnachtsbotschaft des Papstes

London, 2. Januar. (Eigener Bericht.)

Der vatikanische Korrespondent der „Morning Post“ sagt zu der Weihnachtsbotschaft des Papstes, sie sei väterlich in einer Art, die kaum bis jetzt ein kirchliches Oberhaupt zu erzielen wußte. Vor allen Dingen rufe wieder die ernste Sorge für die Armen, Kleinen und Bedrückten hervor. Aus diesem Grunde werde sie auch von vielen Nichtkatholiken und selbst von Gottlosen als soziale Epistel bezeichnet werden müssen.

Die „Times“ erklärt, der Papst habe mit einer Anpassung, die in wissenschaftlichen Kreisen helle Begeisterung wecke, die allerneueste Vervollkommenung der kürzesten Weltkenntnis zu sprechen. Das Papsttum sei noch nie so imponierend gewesen, als jetzt, da es unbekümmert um Widerspruch zur ganzen Welt rede.

Im „Daily Telegraph“ heißt es, der Papst als Weltfaktor benigne den Welttrud und mit einer größeren Auswirkung als irgend eine andere Instanz.

Paris, 2. Januar. (Eigener Bericht.)

Der „Temps“ bemerkt in einem römischen Telegramm, der Papst wende sich an die gesamte Menschheit, werde aber ein lebhafteres Echo finden als der „rote Rundfunk“, der sich „an alle“ wende. Die Begründung des neuen Jubeljahres sei ebenjo „ernst als väterlich“.

Der römische Korrespondent der „Trois“ drahtet, die Botschaft des Papstes sei überall mit einer Deutlichkeit vernommen worden, die sogar den Klangcharakter der Stimme des Papstes zu vernehmen gestattete, der sich wesentlich von jenem des Kardinaldekanats unterschied und von französischen Zuhörern als eine „Kunststimme“ bezeichnet wurde.

Mailand, 2. Januar. (Eigener Bericht.)

Der „Corriere della Sera“ beweist darauf, daß der Papst bei der Vorbereitung seiner Rundfunkansprache mit großer Sorgfalt zu Werke gegangen sei. Er habe sich persönlich an Marconi gewandt, damit dieser vorher die Möglichkeit der Uebermittlung überprüfe. Tatsächlich habe eine Station Australiens auf den Kings Islands und eine Station Labrador Empfangszeichen gegeben.

Die „Tribuna“ vertritt, daß wohl die Hälfte der katholischen Gläubigen in der ganzen Welt diesmal die Stimme des Papstes gehört habe. Besonders begeistert seien natürlich die Italiener gewesen, die in Millionen über die ganze Welt gestreut seien.

Newyork, 2. Januar. (Eigener Bericht.)

Der vatikanische Korrespondent der „Associated Press“ sagt zu der Weihnachtsansprache des Papstes, der Papst habe seine eigene Botschaft sich wieder zurückfinden lassen, um sie abzuhören. Dabei habe er bemerkt, daß er drei Zeilen, die allerdings nicht von Bedeutung waren, überlesen hatte.

Kriegserklärung der französischen Katholiken an Paul-Boncour

Paris, 2. Januar. (Eigener Bericht.)

Die Vereinigung der katholischen Organisationen Frankreichs bezeichnet die Erklärung der Regierung Paul-Boncour hinsichtlich der Schulfrage als „höchst beunruhigend“, weil sich dahinter ein Schlag gegen die katholischen Schulen, besonders die Mittelschulen, verstecke. Darum sei es Pflicht aller gläubigen Katholiken, dieser Regierung den Kampf anzulagen und jene Verpflichtungen wirksam zu machen, die gewisse Deputierte bei den letzten Wahlen eingegangen seien.

William Thomson

ROMAN DER WIRKLICHKEIT
VON F. A. ACHERMANN

37

Copyright 1932 by Otto Walter Limited, Oten (Schweizland).

(Schluß)

Der Größte von Schloß Benotseem!

Frau Mary Bedford, geschiedene Lady Thomson, wohnt seit ihrer Scheidung in der wunderlieblichen Rosenvilla „Harwell“ bei Chiswick, einem westlichen Außenquartier von London-City.

Rängigt hat die Paulsglocke zwölf Uhr gebrummt, und noch leuchtet von der Villa „Harwell“ verhaltenes Licht in die Rosengewinde des Gartens; drinnen im Boudoir ist eine abgehörnte Frau in seltsamer Schärpe über einem Briefe aus Molokai eingeschlafen, noch hängt eine Träne an den lächelnden Lippen; in diesem Briefe steht ein Satz, über den sie vor Freude und Seligkeit fast gestorben wäre: „gestern hat mir unser Superior P. Mertens eröffnet, daß er mich beim Missionsbühnen für die Briefe, welche vorgelegt habe...“

„Hat nicht jemand an der Haustüre herumgetastet? — Da wieder!“

Schon hat Lady Thomson den Finger auf die Tischglocke gelegt, da befindet sie sich anders; sie will die Diensthofen vorerst nicht wecken und greift zu einem zierlichen Revolver, Verhältnismäßig ruhig tritt die tapfere Französin in den Flur hinaus und horcht wieder:

Wieder dieses Tasten und dazu ein schweres, keuchendes Atmen! — Ein Betrunkener?

„Wer da?“

Keine Antwort — nur ein verhaltenes Stöhnen!

Antwort! — Oder ich wecke das Personal und rufe die Polizei an!“

Der Ruf kommt so weh und elend durch die geschlossene Türe, daß jede Verjagung schwinden muß; ja, das Zimmermädchen in der Manjardie heißt Mary — sie, Frau Thomson, allerdings auch — aber von ihr wird doch um diese Zeit niemand etwas verlangen; sie verkehrt seit ihrer Scheidung mit niemandem mehr — vielleicht ein Verwandter, ein Familienmitglied der Mary Stengy?

Kurz entschlossen dreht sie das Türschloß an, legt die Sicherungskette vor und öffnet die Tür eine Handbreit; draußen steht eine Kammergestalt in zerissenem Gewande, blutbesudelt, dem Zusammenbrechen nahe; mit der Rechten stützt sie sich an den Türpfosten, die Linke hält sie an das schmutzige Brusthemd gedrückt.

„Um Gott! — Mann, wer sind Sie? — — Jesus Christ!“

„Ja — Mary — ich bin's: Lord — Thomson, der — der Verfluchte...! Darf — ein Bettler — hier — eine Stunde rasten, oder — oder — Mary — soll ich — weitergehen —?“

Lange schaut sie ihn an, stumm und ernst; sie scheint etwas zu würgen:

„Sir Edward Thomson! — — Fern im Stillen Ozean lebt ein Heiliger! — Und dieser Heilige ist unser Kind!“

„Mary!“

„Sir Edward Thomson! — Die Wittfrau Mary Bedford wäre zu stolz, um dir noch einmal von Liebe zu reden; die Mutter unseres Kindes wird dich lieben und pflegen. — — Sir Edward Thomson! — Es ist nichts geschehen!“

Die Kette fällt und Lady Thomson führt das Kammerbild ins Gastzimmer — leise weint sie vor sich hin. Nachdem der Flüchtling gelabt und gestärkt ist, sinkt er in tiefen, todähnlichen Schlaf.

Die näheren Einzelheiten über das

Flugzeugunglück in Schwabbe

bringen wir Ihnen in unserem gleichnamigen neuen Roman von Ralf Lange

Wir beginnen morgen

Gegen drei Uhr morgens fährt er mit einem jammervollen Schrei aus dem Schlafe empor:

„Mary — — —!“

„Sir Edward, was ist Ihnen?“ liebevoll streicht sie sein Haar aus der Stirne.

„Mary! — Mary! — Hörst du nichts?“

„Was, Edward? — Sei still; du hast geträumt!“

„Nein. — Um Gottes willen — nein? Ich bin so klar wie noch nie in meinem Leben — — hörst du! Da wieder!“

„Ich höre nichts! Es wird — — —!“

„Mary! — Das wunderbare Geigenpiel hörst du nicht?“

„Görst, still! — Heiliger Gott! — Dieses Spiel! — — Das Vater Dolorosa von Verloz. — — Jesus! Der Willy spielt — — Mary, er spielt uns — den Abschied — — den — — letzten — Gruß — — —!“

Ehe sie es verhindern kann, ist der Kranke vom Lager gesprungen:

„Mary! — So hoch doch — der Willy — spielt uns — über den Ozean! — Sieh, ich habe kein Fieber — — Oh Mary! — Er hatte so Heimweh — — und — jetzt ist er da... Das — hat — er — noch — erbeten — — —!“

Ein Dröhnen auf dem Boden: Lord Thomson liegt auf dem nackten Anien!

„Mary! — — Mary! — Jetzt, hörst, jetzt wird es leiser — jetzt stirbt er — — da, jetzt — ist es — still — ganz still — — jetzt ist er gestorben! — — Mary — Willy — — — — ist — tot!“

Bläh und zitternd steht die hoheitsvolle Frau da: ist das nur Fieberwahn?

Unwillkürlich wirft sie einen Blick auf die Standuhr: Halb drei Uhr morgens. — — Ein wimmernder Schrei unterbricht sie:

„Mary!“

„Lord?“

„Na — — — Wir wollen — beten! — Oh, Mary, hilf mir — hilf — mir — beten — — — ich möchte — auch so sterben wie Willy — — —“

Da sinkt die Frau neben dem zusammengebrochenen Manne nieder und saltet die feinen Hände:

„Vater — Unser. — — Der du bist — im Himmel...“

Bunter Alltag

Wo lag Vineta?

Sage und Lied erzählen von der Stadt Vineta, die ob ihres Uebermuts vom Meere verschlungen ward, aber deren Glocken bisweilen aus der Tiefe heraufklingen. Seit der Renaissance hat man diese verunkelte Stadt an der Ostseeküste gesucht, am Kaiserdomer Riff, das aber nur ein Moränenzeit der Eiszeit ist, aber bei Wollin an der Döbenow, dem östlichen Arm der Odermündung, und neuerdings hat der Altmeister Carl Schuchardt in seiner Schrift „Arkona, Rehna, Vineta“ (1926) ihre Lage an der Mündung der Reene, des westlichen Oderarms, bestimmen zu können geglaubt und damit einen neuen Anstoß zur Lösung dieser Frage gegeben. Jetzt hat sich Prof. Dr. Adolf Hofmeister, Universität Greifswald, ihrer angenommen (s. „Forschungen und Fortschritte“, laufender Jahrgang, Nr. 7, S. 341 ff.), und zwar kehrt er zu der Ansetzung bei Wollin zurück, die schon 1795 von F. J. Böllner vertreten worden ist und der nordischen Ueberlieferung am besten zu entsprechen scheint. Denn Vineta ist kein Sagengebilde, sondern es hat wirklich bestanden als dänische Wikingerfeste und große slawische Handelsstadt, die im Schutze dieser Feste erblickt und den Umschlagverkehr zwischen dem östlichen Landhandel und dem Seehandel nach Skandinavien vermittelte. Wegen ihrer Unbotmäßigkeit von den Dänen mehrfach gequält, wurde sie von ihnen schließlich um 1100 zerstört. Der Chronist Adam von Bremen (um 1075) weiß Wunderdinge von dieser Stadt zu berichten; selbst einen Leuchtturm soll sie gehabt haben. Sie heißt bei ihm „Zimne“; erst in Helmolds Sлавенchronik (um 1170), die von ihm abgeschrieben ist, wird der Name in „Zimneta“ entstellte, woraus durch den Fehler eines Abschreibers „Vineta“ geworden ist. Der Name „Zimne“ entspricht den nordischen Schriftquellen des 12. und 13. Jahrhunderts, in denen die Stadt „Zomsborg“ oder „Zulinnum“ (Wollin) genannt wird, so in der romanhaften Zomswikingerjage, die 1925 auch deutsch (bei E. Diederichs in Jena) erschienen ist. Auch Carl Schuchardt neigt jetzt der Gleichsetzung Vineta-Wollin zu und hat loben mit Prof. Hofmeister und anderen Prähistorikern Wollin besucht, um die mutmaßliche Lage von Vineta zum Zweck seiner Ausgrabung zu ermitteln. Verschiedene Möglichkeiten haben sich dabei ergeben, das letzte Wort hat nun der Spaten! Mögen die erforderlichen Mittel nicht ausbleiben, denn es handelt sich hier nicht nur um die Enträtselung einer alten sagenhaften Ueberlieferung, sondern um ein wichtiges Stück frühmittelalterlicher Wirtschaftsgeschichte. — Zwischen der großen schwedischen Wikingerstadt Hattubru in Nordschleswig an der Schlei, die seit Jahren vom Kieler Museum ausgegraben wird, und Truso am Drauzensee bei Elbing in der Nähe der Reichelmündung, dessen Lage der verstorbene Max Ebert festgestellt hat, bildet Vineta-Wollin an den Odermündungen den wichtigsten Handelsplatz an der deutschen Ostküste, und seine Ausgrabung muß Licht auf die Rolle der Wenden und Polen im östlichen Handelsverkehr werfen, vielleicht auch auf die frühesten deutschen Handelsbeziehungen zum slavischen Osten.

Wahrer Friedensgeist

Die deutsch-französische Abteilung der „Ente Aide européenne“ eine den französischen Quäkern nahestehende Organisation, hat zu Weihnachten im Osten Berlins ein Heim eröffnet, in dem vorläufig 30 arme Kinder gespeist werden. Diese Organisation, die sich für eine christliche Völkerverständigung einsetzt, hat die Mittel für das Berliner Heim aus privaten Beiträgen aufgebracht. Bis Ostern sollen weitere 20 Kinder in dem Heim aufgenommen werden, wo sie auch ihre Schularbeiten machen, spielen und basteln können. Zur Eröffnung am Weihnachtstag schreibt die Germania: „Wäge dieses edle, französische Hilfswerk dazu beitragen, politische Gegnerschaft zu entgiften und ein Vorbild edler menschlicher Liebesaktivität jenseits der Rationengrenze sein.“

Einem Polarhelden

Vor kurzem hat in Kappellen in der Nähe von Stockholm die feierliche Einweihung einer Kirche stattgefunden, die dem Gedächtnisse des Schweden Ralmgreen, des Meteorologen der Nobile-Expedition, gewidmet ist. Bei dieser Gelegenheit darf, wie die Köln. Volkszeitung, der wir diese Angaben entnehmen, schreibt, die Erinnerung zurückgerufen werden, daß nach der Beschmelzung des Luftschiffes „Italia“ die Schiffbrüchigen lange Zeit vergeblich eine Verbindung mit der Außenwelt versucht haben und daß dieser Verbindung erst später durch den Funker Biaggi gelungen ist. Als die Verbindung noch nicht gegeben war, versuchte Ralmgreen mit den beiden italienischen Offizieren Japvi und Mariani über das Eis nach Süden zu wandern, um vom Festlande Spitzbergens aus Hilfe für die auf dem Eise treibenden Kameraden zu sichern. Ralmgreen war bereits geschwächt durch starke Verletzungen, und so fiel ihm der Marsch über die Eiswüste außerordentlich schwer. Zuletzt brach er zusammen, und als er den Tod kommen fühlte, übergab er seine Lebensmittel und einen Teil seiner Kleidungsstücke an seine beiden Begleiter, die später

Am folgenden Morgen, gegen zehn Uhr, bringt der Bote ein Telegramm — aus Molokai: Heute nachmittag zwei Uhr Neupriester Thomson gestorben.

P. Mertens, Superior.

Diese Zeit entspricht genau der Zeit von halb drei Uhr morgens in England!

„An diesem Tage ging ein großes Weinen über die Insel der Verdammten; gegen Abend bewegte sich — so berichteten die Times' — ein langer Zug von ausfühgigen Kindern zur Missionskappelle, um dort für den — Vater des Verstorbenen zu beten; das war sein letzter Wille gewesen.“

Am dritten Tage nach dem Tode William Thomsons flogen 64 Forscher in tiefem Schwarz zum Schlosse Benotseem empor. Mitten im großen Ritterpale hat sich ein Grab geöffnet. Dieser Ritterpale ist zugleich der Friedhof der leeren Ehrengräber, das heißt der Friedhof für jene, die von ihren Expeditionen nicht mehr zurückkommen.

Stumm und ernst umfließen die Forscher das leere Grab. Herr Professor Dr. Seadley tritt als ihr Alterspräsident mit einem Kranze vor und hält folgende Rede:

„Ehrenwerte Ritter von Schloß Benotseem!

„Lords!“

William Thomson...“

Weiter kommt er nicht; ein Würgen schließt seine Kehle und der Kranz entfällt seiner Hand — hinunter ins Grab! Er braucht nicht weiter zu reden, der Name genügt; auf der Schleife des Kranzes stehen die Worte:

Dem Größten von Schloß Benotseem.

bekanntlich von dem russischen Eisbrecher „Kraffin“, den die russische Regierung ausgesandt hatte, aufgenommen wurden.

In Schweden wurde eine Subskription eröffnet, um das Andenken an den heldenmütigen Nordpolfahrer Ralmgreen zu ehren. Auf ausdrücklichen Wunsch der Mutter des unglücklichen Gelehrten wurde beschlossen, alle aufgetragenen Summen für den Bau einer Kirche in Kappellen zu verwenden. Diese Kirche ist nun jetzt eingeweiht worden. Nicht ohne tiefe Bewegung werden alle diejenigen diese Nachricht vernehmen, welche jezeitig das Unglück der „Italia“ und die Rettung der Schiffbrüchigen mit ungeheurer Spannung verfolgten. Ohne Zweifel ist die Art der Ehrung, welche die Mutter dieses Schweden gewünscht hat, in hohem Grade sympathisch, und ohne daß die Mutter es vielleicht wollte, wird dadurch der Name Ralmgreen's viel länger im Gedächtnisse der Schweden bleiben, als es durch die Errichtung eines anderen Denkmals in der üblichen Form erreicht werden wäre.

Eine unsinnige Wette

Ein Dutaster Bäckermeister hatte beschlossen, das Weihnachtsfest diesmal ganz besonders stillvoll zu begehen. Er ging eine Wette ein, daß er imhinde sei, 88 Portionen „gefülltes Kraut“ hintereinander zu verzehren. Diese unsinnige Wette mußte der tüchtige Esser allerdings mit dem Leben bezahlen. Kaum hatte er die letzte Portion verzehrt und damit die Wette gewonnen, als er bewußtlos zusammenbrach. Obwohl ärztliche Hilfe bald zur Stelle war, konnte der Meister nicht mehr gerettet werden.

Ein japanischer „Taschen-Panzerkreuzer“

Auch in Japan scheint der Glaube an den Völkerverbund und einen Erlaß der Abrüstungskonferenzen nicht besonders groß zu sein. Man hat dort jetzt mit dem Bau einer neuen Panzerkreuzerflotte begonnen, deren Konstruktion der des deutschen Panzerkreuzers A gleichen soll. Es handelt sich hier auch um 10.000-Tonnenkreuzer, die besonders schnell sind, und die den modernsten Typ in der japanischen Flotte repräsentieren werden. Wenn Hamlet lebte, würde er sagen: Ab- oder Aufrüstung, das ist die Frage?

Medea im Zoo

Die 22jährige Elefantmutter Jenny, die bereits vor zwei Jahren ihr neugeborenes Baby totgestampft hatte, hat abermals einen Kindesmord auf ihr Gewissen geladen. Dieser Tage kam im Budapester Zoo wieder ein Kälbchen — von allerdings 75 Kilogramm Schwere — auf die Welt, dem das gleiche Schicksal beschieden war, trotzdem alle Vorkehrungen getroffen worden waren. Die zahlreichen Fälle, da die Elefantentöchter ihr Junges kurz nach der Geburt töten, scheinen darauf hinzuweisen, daß die Tiere instinktiv ihre Sprößlinge vor dem Schicksal lebenslänglicher Gefangenschaft bewahren wollen. Die Leiche des Elefantensbabys wurde der Tierärztlichen Hochschule zur Präparierung überlassen.



General Kundt kam, sah und siegte

Der deutsche General Kundt, der bereits früher das bolivianische Heer organisiert hatte, weil bekanntlich zur Zeit in Südamerika. Offiziell heisst es, dass er seine grosszügigen Siedlungspläne verfolgte. Die Nachrichten wollen jedoch nicht verstummen, dass der General sich wieder an die Spitze des bolivianischen Heeres gestellt habe. Auffallend ist die Tatsache, dass fast zugleich mit seinem Eintreffen eine grosse, erfolgreiche Offensive der Bolivianer eingesetzt hat, durch die die Paraguayaner gezwungen wurden, die meisten eroberten Forts wieder aufzugeben. In der bolivianischen Presse sieht man bereits die Einnahme von Asuncion, der Hauptstadt Paraguays, voraus und feiert Kundt als „Retter des Vaterlandes“.

Unser Bild zeigt Kundt in der Uniform eines bolivianischen Generals, bei einem Aussritt in die Umgebung von La Paz.